

Wandermappe.

== Illustrierte Beilage zum ==
„Gottscheer Bote“.

Nummer 9.

Gottschee, am 4. Mai.

Jahrgang 1914.

An die Maienkönigin.

Laß uns dein Bild mit Blumen schmücken,
O liebe Maienkönigin,
Mit Blumen, die das Herz entzücken,
Mit demutsvollem Kindesinn!

Die Blümlein, die wir dir zum Kranze,
O Jungfrau, winden, süß und mild,
Erblihen hold im Unschuldsglanze,
Und zieren schön dein Gnadenbild.

Die engelreinen Kindesherzen,
Die fromm vor dir, o Herrin, knien,
Sie flammen auf gleich Gotteskerzen,
Gleich Blumen, die im Himmel blühn.

O Mutter, gib uns deinen Segen,
Damit zum Paradiese wir,
Auf dornenvollen Erdenwegen,
Gelingen glücklich einst zu dir!

Dann werden wir im ew'gen Maien,
Mit demutsvollem Kindesinn,
Uns selig jubelnd mit dir freuen,
Liebholde Himmelskönigin!

J. Wunsch.

Maienwonne.

Keine Zeit des Jahres lockt jung und
alt so hinaus in die freie Gottesnatur,
kein Monat wird so viel besungen, keiner
erfreut so durch seinen Blütenschmuck
Auge und Herz wie der schöne Monat
Mai. Die Natur legt da gleichsam ihren
Brautschmuck an und erscheint als Köni-
gin im Brautkleide, bestimmt zur Minne
und Freude für den König der Schöpfung,
den Menschen.

Ja, der Mensch soll sich der Natur er-
freuen und im rechten Genießen ihrer
Gaben seine Wonne finden. Maienwon-
ne, Naturfreude ist nicht gegen Gottes
Gesetz, sondern vielmehr der Wille des

Schöpfers. Gott selbst hatte Freude an
der Natur, an dem Schöpfungswerk, denn
nach jedem der sechs Schöpfungstagewer-
ke heißt es in der Hl. Schrift: „Und Gott
sah, daß es gut war“, d. h. er hatte Freu-
de an seinem Werke. Gott will, daß wir
durch diese Natur hindurchgehen sollen
zu einer höheren Natur und er hat darum
unsere menschliche Natur so eingerichtet,
daß wir mit unserem Geiste die Begriffe
für die Übernatur aus dem Reiche der
sichtbaren Natur schöpfen und selbst die
Wahrheiten der Offenbarung können wir
nur im Bilde, im Spiegel, wie der Apo-
stel sagt, im Spiegelbilde der Natur er-
kennen. Und so können wir hier auf Er-
den den Begriff der Freude am Him-
mlischen und Ewigen nur aus dem Begriffe
der Freude an der sichtbaren Schöpfung
ziehen, indem wir alles Unvollkommene,
das der Erden- und Naturfreude anhaf-
tet, uns wegdenken und die Erdenfreude
ins Unermeßliche gesteigert uns denken.

Aber auch die von Gott gegebene Lehr-
meisterin der Menschen, die katholische
Kirche, diese Gottesbraut auf Erden, ist
keineswegs eifersüchtig auf die Natur
noch fürchtet sie von der Schönheit der
Natur für ihre eigene Schönheit, sondern
die Kirche führt uns vielmehr hin zur
Natur, hinaus in Gottes Schöpfung und
leitet uns an zu ihrem tieferen Verständ-
nis und zur Freude an Gottes Werken.

Gerade darin unterscheidet sich die ka-
tholische Kirche so überaus vorteilhaft u.
lieblich von anderen Religionsgemein-
schaften, welche die Natur zurückdrängen,
verstümmeln, entstellen, oder nur in sehr
beschränkter Weise in ihre Tempel zuge-
lassen. Man denke an den nüchternen

Protestantismus mit seinen fahlen Kir-
chenwänden und seiner Scheu vor allem
Zeremoniell, das ja nichts anderes ist, als
die symbolische (bildliche) Sprache der
Natur beim Gottesdienste. Auch das Ju-
dentum, oder der Mohammedanismus,
man denke an die strengen Speiseverbote
der Juden und Türken, an das Verbot
von bildlichen Darstellung usw.

Und selbst das Heidentum, das die Na-
tur teilweise vergötterte und die Tiere,
Menschen oder Naturkräfte als Götter auf
seine Altäre erhob, hat die Natur meist
nur in einer verstümmelten, entstellten
oder unwahren Gestalt in seinen Kult
aufgenommen, wie die Götterfragen, Fe-
stische usw. zeigen und so nicht zum rich-
tigen Verständnis oder zu echter Natur-
freude angeleitet, sondern vielmehr dem
Menschen statt Freude Furcht vor der Na-
tur beigebracht. Aber auch der moderne
Monismus oder Pantheismus, die Ver-
götterung des Weltalls, verdirbt die
Naturfreude, weil sie denjenigen, der die
Natur genießen soll, und dasjenige, was
genossen werden soll, d. h. den Esser und
die Speise auf die wesensgleiche Stufe
stellt und dadurch die geistige Überlegen-
heit des Menschen über die Natur und
die höhere Zweckbestimmung des Men-
schen in Abrede stellt.

Ist der Mensch nichts anderes als eine
andere Form der Naturerscheinungen,
und ist er genau so wie sie dem Kommen
und Verschwinden nicht bloß hinsichtlich
des Leibes, sondern auch seines Geistes
unterworfen, dann hat der Mensch bei der
Betrachtung der Natur mehr Grund zur
Trauer über die Vergänglichkeit der Din-
ge als zur Freude. Die Weltvergötterung

erzeugt den sogenannten Weltlichmerz, an dem bekanntlich gerade die Ungläubigen am meisten leiden.

Andererseits lehrt uns die katholische Kirche die Natur verstehen, genießen und in den Dienst der höheren Ordnung stellen. Sie scheut vor keiner Naturkraft zurück, da sie uns lehrt, daß Gott alles geschaffen und auch Herr der Schöpfung und Naturgesetze bleibt und daß wir in Gottes Hand sind. Darum drang sie ein ohne Scheu in die Götterhaine der Heiden, in die Wildnis und fernen Täler und stellte überall hinein ihre Altäre mit dem Kreuze des Erlösers. Während gerade die Scheu des Heidentums vor der Natur vielfach ein Hindernis für die Kultur war und ist, hat die katholische Kirche dort, wo sie Eingang fand, die Natur auf die höhere Stufe der fortschreitenden Kultur gebracht. Die Kirche kennt auch keine Verachtung der Natur, sondern sie stellt den Grundsatz auf, daß die Übernatur, die Gnade Gottes, das Himmelreich, auf der Natur aufbaut und sie für gewöhnlich geradezu zur Voraussetzung hat. Darum will sie die Regungen und Triebe und das Walten der Natur nicht unterdrücken, sondern nur in die richtigen Bahnen lenken zur Förderung der Natur selber. Die Kirche ehrt vielmehr die Natur als Werk Gottes und nimmt die Natur auf in den höchsten Dienst Gottes. Gibt es eine höhere Ehrung für die Natur, als wenn Weizen und Trauben in der Form von Brot und Wein die Gestalten und die Hülle für den Gottmenschen Jesus Christus abgeben dürfen im hl. Altarssakramente, oder wenn Wasser, Öl und Balsam zu Vermittlern der himmlischen Gnaden erhoben werden in den hl. Sakramenten? Zieht sie nicht an den Bittagen und am hohen Fronleichnamsfeste hinaus, um die Natur und ihre Früchte zu segnen? Läßt sie nicht die Blumen der Gärten und Blüten und die Bäume des Waldes ein zum Schmucke ihrer Altäre? Hat sie nicht den Maimonat, die Brautzeit der Natur, der besonderen Verehrung der Himmelskönigin Maria, des erhabensten Geschöpfes der Natur und der Gnade Gottes, geweiht? Stellt sie nicht die Musik und Malerei, Dichtkunst und Baukunst, die uns die Natur auf ihren idealen Höhen zeigen sollen, in den Dienst der Religion? Läßt sie tagtäglich im Psalmengebet die ganze Natur auffordern, mit ihr das Lob des Allerhöchsten zu verkünden?

Fürwahr, es gibt keinen tieferen Kenner und besseren Freund der Natur als die Kirche, die auch ihren Kindern echte und rechte, heilige und verständnisinnige Naturfreude, wahre Maimenwonne, gönnt und lehrt.

Darum ist es nicht wahr, daß die Kirche nur Weltverachtung und Weltseu lehre und die Natur unterdrücken wolle. Vielmehr huldigt sie dem Psalmspruche, den sie am hohen Ostertage der wiedererwachenden Natur und den Menschen zuruft: „Es mögen sich freuen die Himmel und aufjauchzen die Erde!“

Abendstern.

Hell erglänzt der Abendstern,
Wenn die Sonne längst entschwunden
Und der Mensch ist dann erfreut,
Hat das Auge ihn gefunden.

Und der Schiffer auf der See
Sucht nach Sternen, nach den blassen.
Die ihm leuchten auf der Bahn,
Will das Hoffen ihn verlassen.

Ihm gilt als das hehrste Licht,
Als der schönste aller Sterne,
Der das Dunkel hell durchbricht,
Marias Stern aus dunkler Ferne.

Bricht dein Lebensabend an,
Hörst du's Abeglocklein läuten,
Suche nach dem Abendstern,
Vern' den Gruß, sein Winken deuten.

Sieh', er grüßt dich aus der Fern',
Winket dir, wie allen Frommen.
O Maria! Abendstern,
Lasse mich zu dir einst kommen!

Katholischer Frauentag für Oesterreich.

In der Osterwoche, angefangen von Ostertag bis zum Weißen Sonntag, wurde in Wien der zweite österreichische Frauentag abgehalten, der so glänzend und sachlich und einmütig verlief, daß die katholischen Frauen Österreichs stolz sein können auf dieses „Frauenparlament“, wie Bürgermeister Dr. Weiskirchner die Tagung rühmend nannte.

Es war eine bedeutungsvolle Tagung, die umso mehr an Bedeutung dadurch gewann, daß größtenteils kath. Frauen selbst tiefdurchdachte und praktische Referate erstatteten und in die Erörterungen eingriffen. Die katholische Frauenbewegung hat bereits schöne Fortschritte gemacht und hat eine schöne Zukunft zu erwarten.

Der zweite katholische Frauentag hat auch gezeigt, daß die katholische Frauenbewegung und katholische Frauenorganisation nicht zurücksteht hinter der liberalen und nichtkatholischen Frauenbewegung; denn so sachliche, auf der Höhe der Zeit stehende Referate über die verschiedensten sozialen Fragen und über die zeitgemäßen Aufgaben auf allen Gebieten der Frauenorganisation findet man selten anderswo.

Es würde zu weit führen, wollte man auch nur auszugsweise die vielen schönen Referate, die in den fünf Tagen gehalten wurden, hier wiedergeben. Wir können nur eine kurze Skizze des

Verlaufes des katholischen Frauentages geben, der am Ostertage mit einer Vertreterinnen-Versammlung sämtlicher katholischer Frauenorganisationen Österreichs begann (aus Böhmen waren u. a. Frau Baronin Franziska Kopal und Gräfin Franziska Kinsky erschienen) und mit einer großen Festversammlung und einer Jugendversammlung in der Volkshalle am Weißen Sonntag schloß. Das war kein Kongreß des Vergnügens, das war ein Kongreß der Arbeit, sagte zum Abschied der Wiener Bürgermeister Dr. Weiskirchner und der Weihbischof Dr. Watzl bemerkte als letzter Redner: Der Frauentag sei auch ein „Chrentag Unserer Lieben Frau“, „die lauretanische Litanei soll das Bundeslied der katholischen Frauenorganisationen Österreichs sein, Hoffnung, Liebe, Freude, Trost, Barmherzigkeit deren Programm!“

Schon in seiner Begrüßungsansprache hatte der Wiener Fürsterzbischof Dr. Piffl auf die natürlichen und obersten Berufspflichten der Frauen als Hausfrauen und Familienmütter hingewiesen, aber auch beigelegt:

„Wir dürfen nicht vergessen, daß unsere heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse Tausende und Abertausende von Mitgliedern des weiblichen Geschlechtes zwingen, sich außerhalb des Hauses und außer der Familie eine Existenz zu gründen. Wir dürfen nicht vergessen, daß Tausende und Tausende auch verheirateter Frauen leider gezwungen sind, als Hilfs- und Heimarbeiterinnen beizutragen zum Unterhalte der Familie und in dieser Zwangslage eben so sehr des Schutzes einer sozial fühlenden Gesetzgebung, als der Fürsorge charitativer Liebestätigkeit dringendst bedürfen. Wir dürfen nicht vergessen, daß die kulturell gesteigerte Entwicklung der Gesellschaft auch ein entsprechend gesteigertes Bildungsniveau der Frau verlangt und begabten und befähigten Mädchen die Mittel- und Hochschulstudien längst freigegeben hat. Wir dürfen nicht vergessen, daß der Unglaube in unseren Tagen mehr als je an jenen wohlthätigen Banden zerrt und reißt, mit denen Christus durch Einheit und Unauflöslichkeit der Ehe Sinnlichkeit und Leidenschaft gebändigt und in ihre Schranken zurückgewiesen hat, und daß es Pflicht der Frauen sei, mit zu sorgen, daß jene schützenden Bande nicht gelockert und dem zügellosen Spiel der Leidenschaften freie Bahn gegeben werde.“

Dies und den Drang nach Organisation dürfen die Wächter der Zeit nicht übersehen. Eine wahrhaft katholische Frau wird niemals zur fanatischen Frauenrechtlerin herabsinken. Eine wahrhaft katholische Frau wird nie ihre durch das hehre Vorbild der Madonna geheiligte Frauenwürde verletzen und verunehren. Eine wahrhaft katholische Frau wird eben nie vergessen, was das weibliche Geschlecht der Religion desjenigen verdankt, der die Frau aus der

Sklaverei des Heidentums emporgehoben und zur ebenbürtigen Gefährtin und Gehilfin des Mannes gemacht hat. Das Dankbarkeitsgefühl, das Sie als katholische Frauen dem Christentum schulden, wird Ihnen von selbst die Grenzen markieren, über die ein Hinausgehen unweiblich u. unkatholisch genannt werden müßte."

Wie ganz anders, wie praktisch und zielführend nahmen sich zahlreiche, meist von Damen selbst gehaltene Vorträge aus gegenüber dem einzigen Allheilmittel, welches kürzlich eine unkatholische englische Frauenrechtlerin aus London, Miss Sylvia Pankhurst, in Budapest und Wien auskramte, ihre einzige Salbe für alle Zeitkrankheiten: „Frauenwahlrecht“, für das in England sich seit Monaten schon die ärgsten Ausschreitungen vollziehen.

In überzeugenden, auf eindringender Beobachtung und Erfahrung beruhenden Vorträgen ergingen sich als Präsidentin der nun 63.000 Mitglieder zählenden katholischen Frauen-Reichsorganisation Gräfin Zichy-Metternich, Gräfin Marschall-Allemann, die stud. phil. Marie Vogl, Fräul. Buczkowska, Frau Dr. S. Burjan (über Kinder- und Heimarbeit), Prinzessin Alem. Metternich (christliche Dienstmädchen-Organisation), Fräul. Dr. Alma Seitz (höhere Mädchenbildung), Baronin v. d. Benze (Laienkatechese), Generaldirektor Schauerhofer (über die sozialdemokratische Gefahr in der Arbeiterinnenbewegung), Baronin Jenner (Kellnerinnenfrage), Baron Dr. Hans Zeffner (Landarbeiterinnen), Mgr. Sandloß (Eucharistischer Frauendienst), Rektor P. Hubert Hansen, S. B. D. (Mitwirkung der Frauen für katholisches Missionswesen), P. Jakob Overman, S. J. (Stellung der Frau zu Literatur und Theater) usw.

„Gerade die Dichtkunst, so bemerkte u. a. der letzte Redner, die reichste und geistigste aller Künste, vermag der Frau zu helfen, daß ihr Schmerz in Vergessenheit sinke, daß die aufgewühlte Leidenschaft schweige, daß sich die Seele immer mehr über alles Enge und Niedrige zu jener reinen Freiheit edler Bildung erhebe, die der herzerquickende Sonnenschein unserer Kultur ist. Aber die Frau muß sich klar bewußt bleiben, daß schon vom bloßen Kulturstandpunkte aus religiöse und sittliche Werte höher stehen als ästhetischer Genuß. Die Kunst ist gar nicht einmal die unentbehrliche Grundlage, sondern nur Schmuck unseres Daseins. Das höchste aller Kulturgüter ist die Religion, denn sie verbindet unsere Seele mit dem Unendlichen und sie schafft Werte von ewiger Dauer. Es wäre also Mangel an echter Bildung, wenn man Kunstgenuß auf Kosten der Sittlichkeit oder der Religion suchen wollte. Das Schöne, das Wahre und das Gute müssen nicht bloß in der Kunst der Zukunft, wie Eduard v. Hartmann meinte, sondern in der Kunst aller Zeiten einheitlich zusammenfließen.“

Frau Generalsekretärin Hanny Brentano schilderte die Tüchtigkeit der Frauen für eine bestimmte Reihe sozialer Berufe, so in der Armen-, Kranken- und Waisenfürsorge, Vormundschaftswesen, Mutter- u. Säuglingsfürsorge, Wohnungsinspektion, Gefängnis- und Polizeidienst, bezüglich bedauerlicher oder gesellener Jugend, Stellenvermittlung usw. Mehrere wichtige Entscheidungen bieten wichtige Anregungen für Laien und Geistliche in der ernstesten Betätigung wirksamer Fürsorge für das Wohl aller Mütterstufen und Stände in der Frauenwelt, aber auch wichtige Unterlagen für nötige künftige Maßnahmen der Regierung und unserer gesetzgebenden Körperschaften, welche auch noch viel nachzuholen haben. Mögen sich alle Kreise, zumal jene, denen Zeit, Mittel und Bildung zur Verfügung stehen, in verschiedenen Belangen der Frauenbewegung in Stadt und Dorf annehmen, in kathol. Frauenvereinen, Kongregationen, christlichen Mädchenbünden usw. Treffend hatte zu Beginn des obigen Kongresses Landmarschall Prinz Liechtenstein die schönen Worte geäußert: „Pflicht und Beruf der Frauen höherer Stände, der gebildeten u. wohlhabenden Klasse ist es daher, ihren mit Glücksgütern nicht gesegneten Schwestern zu Hilfe zu kommen, die Familie, diese Urzelle des gesellschaftlichen Organismus, vor Verderbnis und Untergang zu bewahren. Dies kann nur wirksam und erfolgreich auf Grundlage des ewig jungen Christentums geschehen, dessen Lehren und Taten turmhoch erhaben sind über jene sentimentale moderne Humanität, die sich in Phrasen erschöpft, aber vor Opfern zurückschreckt.“

Der Himmelskönigin.

O Herz der Himmelskönigin,
Du Spiegel ohne Makel,
Geweih't bist du von Anbeginn
Zu Gottes Tabernakel.

Du senkest tief in Gott dich ein
Mit allen deinen Trieben;
O Mutterherz, du darfst allein
Mit Mutterlieb' ihn lieben.

Gedenk' in deiner Seligkeit
An mich mit Muttertreue;
Ich habe dir mein Herz geweiht
Und weih' es dir aufs neue.

Nach deinem Bild gestalt' es um
Und schenk' es deinem Sohne,
Damit es sei ein Heiligtum,
Worin er allzeit wohne.

P. Sömer.

Zeitgeschichten.

— Eine teure Vergnügungsreise. Frau Alara Stocker, die Tochter des Multimillionärs Baldwin wird in Gesellschaft

ihrer Mannes und einer Anzahl von Freunden eine Auslands-Vergnügungsreise unternehmen, die nicht weniger als 2.5 Millionen Kronen kosten soll. Sie hat bereits Los Angeles in einem Sonderzug verlassen und beginnt ihr Reisekonto damit, daß sie für die Kaiserzimmer an Bord des „Imperator“ in New-York 48.000 K bezahlt. In Europa wird sie nur Sonderzüge und Sonderjachten benützen. Nach ihrer Heimkehr wird Herr Stocker seine Privatjacht „California“ in einen schwimmenden Palast verwandeln und die Gesellschaft wird eine ausgedehnte Kreuzfahrt antreten, die sie auch durch den Panamakanal nach San Francisco zur Ausstellung führen wird. Charakteristisch sind einige ihrer Äußerungen. „Geld“, sagte sie, „bringt viel Freude, aber es hat uns nicht zusammengeführt, denn wir waren beide arm, als wir heirateten. Ich muß gestehen, ich habe Kinder nicht gern, weil sie die Sachen so in Unordnung bringen. Auf dem Lande sind sie mir ganz recht, aber in der Stadt machen sie mir wahrlich Kopfschmerzen.“

— Der „künstlichste Mann der Welt“ auf Brautschau. Einer der reichsten Grundbesitzer aus Java hat sich soeben nach seinem Heimatlande Holland eingeschifft, um sich in Europa eine Gattin zu suchen. Dieser Mann ist einer der merkwürdigsten Menschen der Welt. Er nennt sich selbst den „künstlichsten Mann der Erde“ und hat damit wahrscheinlich recht, denn er trägt an seinem Körper ein Holzbein, einen künstlichen Arm, ein Ohr aus Kautschuk, ein Glasauge, ein falsches Ge- und eine Perücke. Die auf diese Weise ersetzten Körperteile hat der nach Europa kommende Freiersmann bei einer Explosion in einer seiner Fabriken verloren.

— Der Pflicht getreu. Ein seltenes Beispiel von Pflichttreue gab die Bürgermeisterin von Troutdale, im amerikanischen Bundesstaate Oregon. Sie ist die einzige Frau im Staate, die die Ehre hat, Stadtoberhaupt zu sein. Sie zeigte sich der Auszeichnung auch durchaus wert, indem sie ihren eigenen Gemahl auf die Anklage, daß er durch den Verkauf alkoholischer Getränke die Jugend verderbe, verhaften ließ. Der von seiner besseren Hälfte so schwer gepriifte Gatte kann zu seiner Entschuldigung darauf hinweisen, daß er als Weinhändler in Erfüllung seiner Berufspflicht seine Kunden nicht zum Genuß von Mineralwasser zwingen kann. Aber Frau Larsen, so heißt die pflichtgetreue Hüterin des Gesetzes im Staate Oregon, läßt diesen Einwand nicht gelten, sondern erhebt die Beschuldigung, daß der Gatte nachgewiesenermaßen jungen Leuten von 15 bis 20 Jahren Getränke verabfolgt und damit für das Familienleben Gefahren heraufbeschworen hat, die sich in beklagenswerten häuslichen Szenen äußerten und Anlaß zu öffentlichem Argernis gegeben haben.

Tante Jennys Tagebuch.

Von Hedwig Berger.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Nun habe ich keine Schmerzen mehr, aber eine Sorge quält mich. Werde ich nicht häßliche Narben behalten? Das wäre entsetzlich! Ich bin gewiß nicht eitel, aber meine Hände sind meine einzige Schönheit, die ich nicht einbüßen möchte. Lang und schmal geformt sind sie, trotz aller Arbeit weiß und weich, da ich sie sorgfältig pflege und eine vorzügliche Seife benütze. Soll ich nun zum Scheusal werden? Sollen die Menschen gar nichts mehr an mir zu bewundern haben?

Papa und Har den schlagen seit einer Zeit einen merkwürdig vertraulichen Ton gegen einander an. Manchmal ertappe ich sie auch darauf, daß sie verständnisvolle Blicke wechseln. Es scheint, die beiden verbindet ein kleines Geheimnis, ein wissenschaftliches wahrscheinlich. Aber warum vertraut mein Vater seine teuersten Interessen nur dem Fremden und nicht auch mir an? Bin ich ihm nicht stets ein guter Kamerad gewesen? Oder habe ich mich seines Vertrauens unwürdig gemacht. Es tut mir weh, aber wenn er mir dasselbe nicht freiwillig schenkt, durch Fragen erzwingen ich es mir nicht.

Seit dem Attentate mit dem heißen Wassertopfe scheint Tante Jenny nicht mehr den alten Zauber auf Alfred Har den auszuüben. Ihre Augensprache ist verstummt und er scheint sich darüber nicht einmal sehr zu grämen. Statt dessen sehe ich die Tante sehr häufig mit jenem Fremden, der mich einst so zudringlich im Walde belästigte. Das macht mir schwere Sorge. Sie wird doch nicht gar mit diesem Menschen anbandeln? Das wäre gräßlich — denn wenn der Professor ein Ehrenmann ist, dessen Gattin zu werden sie sich glücklich schätzen müßte, so ist dieser Doktor Haller zweifellos ein Schurke, der sie ins Unglück stürzen würde. Wie bringe ich es nur fertig, sie vor ihm zu warnen? O hätte ich doch sofort gesprochen, hätte ich den Menschen vor der ganzen Gesellschaft zurückgewiesen und beschämt — nun rächt sich meine Feigheit.

* *

Soeben hatte ich einen scharfen Zusammenstoß mit Doktor Haller.

Ich war in der Kolonnade gewesen, um Papa ein Glas Karlsquelle zu holen, das er nach ärztlicher Verordnung jeden Mittag trinken muß.

Um die Mittagsstunde sind Park und Kolonnade gewöhnlich vollständig menschenleer. Und bei der sehr drückenden Hitze, die heute herrschte, war das erst recht der Fall. Die Verkäuferinnen nickten in ihren Verkaufsständen oder lasen die Zeitung. Die Kurgäste hatten sich in ihre Wohnungen zurückgezogen und schliefen, insoweit sie nicht in den Hotels erst noch ihr Mittagmahl einnahmen.

Unter den glühenden Sonnenstrahlen verbreiteten Kiefern und Blumen einen wahrhaft betäubenden Geruch, und ich verdoppelte meine Eile, um dieser Glut und diesem entnervenden Dufte möglichst bald zu entinnen. Da, wer beschreibt mein Erstaunen — löst sich von einer Bank unter einer breitästigen Kiefer eine hohe Gestalt los und tritt, ein Zeitungsblatt zusammenfaltend, auf mich zu — Doktor Haller.

„Sie hier, gnädiges Fräulein? welche freudige Überraschung! Fürwahr, wenn ich hoffen dürfte, dieser Freude öfters teilhaftig zu werden, ich würde trotz Schwüle und Sonnenbrand nicht verfehlen, den Park Tag für Tag um diese Stunde aufzusuchen.“

Ich messe den Verwegenen sehr unangenehm überrascht; er ist jedenfalls der letzte, dem ich zu begegnen wünsche.

„Dieser Hoffnung geben Sie sich besser nicht hin, Herr Doktor, denn wenn ich fürchten müßte, Sie öfter hier zu treffen, würde ich einen anderen Weg einschlagen.“

„Grausame! Mich machte der Anblick der lieblichen, grazios dahertänzelnden Hebe unsagbar glücklich — und sie, anstatt mir die erhoffte Labe zu kredenzen, überschüttet mich mit einer kalten Douché. Wodurch verdiene ich übrigens diese schroffe Zurückweisung? Ich bemerke überhaupt schon länger, daß Sie mich mit einer Unfreundlichkeit behandeln, die sonst nicht in Ihrer Art liegt.“

„Die Antwort, kann ich mir wohl ersparen, Herr Doktor, wenn Sie sich unserer ersten Begegnung erinnern wollen. Eine Dame — ich betone das Wort scharf — kann viel verzeihen, nur nicht ein so unqualifizierbares Benehmen, wie Sie es mir gegenüber zur Schau trugen.“

Er tat, als fiele er aus den Wolken. „Ich verstehe nicht, Fräulein Cammin — ich sollte Ihnen jemals zu nahe getreten sein? Aber, ich bitte Sie, bei der Verehrung, die ich für Sie empfinde, deren Größe Sie gar nicht ahnen können! — Und dann lernte ich Sie doch erst durch Ihr Fräulein Cousine kennen, sah Sie — leider! — nie zuvor! Sollte da nicht doch eine Verwechslung vorlie-

gen und Sie mir Unrecht tun, gnädiges Fräulein?“

Die Worte klangen so treuherzig, daß ich für einen Moment wirklich stuhig wurde. Unschlüssig prüfend sah ich Haller ins Gesicht.

„Sie stehen viel zu hoch in meinen Augen, als daß ich es wagen möchte, die Ihnen schuldige Achtung mit einem Blicke oder Worte zu verlegen,“ sprach er eindringlich weiter. „Sie wissen gar nicht, was Sie mir sind, Linda — eine Lorchheit könnte ich für Sie begehen — und Sie verkennen mich so?“

Heiß, stockend, glitten die letzten Worte über seine Lippen, jetzt faßte er nach meiner Hand, um sie an seinen Mund zu ziehen. Dabei aber funkelte aus den kleinen Habichtsaugen ein Blick auf mich nieder, genau so begehrllich und zudringlich wie damals im Walde, und dieser Blick warnte mich, so daß ich meine Finger heftig zurückriß. Dieser Mensch war ein abgeseimter Heuchler. Er wußte sehr gut, wem er gegenüberstand, er erinnerte sich jener Szene ebenso gut als ich — aber er wünschte den Verkehr mit unserer Familie aus bestimmten Gründen aufrecht zu erhalten, und wollte mich deshalb täuschen.

„Rühren Sie mich nicht an!“ rief ich energisch. „Wenn Sie klug sind, drängen Sie mir am besten Ihre Gesellschaft nicht weiter auf. Ich könnte sonst einmal meine Selbstbeherrschung verlieren und Ihnen öffentlich ins Gesicht schleudern, daß ich Sie für einen Schurken halte, dessen Pläne ich durchschaue und zu durchkreuzen gedenke.“

Wie gehezt lief ich davon. Er machte nach meinen Worten keinen Versuch mehr, mich zurückzuhalten, aber als ich bei einer Biegung des Weges flüchtig den Kopf wandte, sah ich, daß er noch regungslos auf derselben Stelle stand und mir nachstarrte — einen sehr schmerzlichen Ausdruck auf den blassen Zügen. . .

Was will der Mensch von mir? Offen gestanden, ich fange an, mich vor ihm zu fürchten. Wenn nur For bald wieder mobil wäre, dann ginge ich nie mehr ohne diesen treuen Begleiter aus.

* *

Einige Schritte von unserer Wohnung entfernt, in einem kleinen Häuschen, das den stolzen Namen „Villa Waldfrieden“ führte — von rechtswegen sollte hier der Staatsanwalt wegen Verspiegelung falscher Tatsachen eingreifen — wohnte eine Frau Bergwerksdirektor mit ihren Töchterchen von zwei bis vier Jahren.

Die Kinder sind herzig und die Mutter von rührender Schönheit, obwohl ge-

lähmt. Wenn sie in ihrem Rollstuhl durch den Park fährt, die weißgekleideten Mädchen neben sich, denkt man an eine Madonna, einen so überirdischen Anblick gewährt sie.

Ich stehe mit der armen schönen Frau, die hier im Moorbade Heilung von ihrem Leiden sucht, auf sehr gutem Fuße, noch mehr aber mit ihren Kleinen. Die schwere Atmosphäre, die sich hier wie fast allerwärts um einen Kranken breitet, drückt die jungen, unerfahrenen Seelchen, und sie empfinden es als ein hohes Glück, ihr hier und da für eine Stunde entinnen und mit mir tollend und lachen zu dürfen. Andererseits vertraut sie die Mutter, die sehr ängstlich ist und ihre Kleinkind doch am liebsten nicht von ihrer Seite ließe, niemand anders an als mir.

Gellingshausens Umgebung strotzt von Heidelbeeren. Bei jedem Ausgang kann ich von dieser meiner Lieblingsfrucht naschen. Aber auch andere essen gern Heidelbeeren, namentlich Kinder. Und so nahm ich Lili und Mimi, so heißen Frau Gerstingers Töchterchen, heute mir mit, um ihnen eine Stelle zu zeigen, auf der besonders große Beeren wachsen, und sie sich die Mäulchen einmal nach Herzenslust schwarz färben könnten.

Ich hielt natürlich wacker mit.

Mein For, der nun wieder hergestellt ist, trabte auch mit. Leider ist er aber kein Kinderfreund. Er zeigte sich mit meiner Begleitung sehr unzufrieden, u. als sich die weichen Kinderhändchen nun gar erlaubten, küssend über sein seidenes Fell zu streichen, ließ er ein abwehrendes Knurren hören.

Das war mir aber doch zu stark. Einige energische Klapsse führten ihm zu Gemüte, daß Höflichkeit nicht nur Menschen-, sondern auch Hundepflicht ist, — die eines gesitteten Hundes mindestens — und so ließ er sich fortan das Streicheln, wenn auch mit süßsaurer Miene, gefallen.

Zwei Stunden tollten wir im Walde umher, dann schickte ich die Kinder mit der Bonne nach Hause, damit sich die Mama, die inzwischen ihr Nachmittags-schläfchen gehalten, nicht unnötig ängstige. Jede Aufregung muß von der Kranken ferngehalten werden.

Ich selbst ging mit For noch ein Stückchen den Berg hinan. Es war so köstlich im Walde und die Tage gehen mit beängstigender Raschheit dahin.

Wie lange noch und diese herrliche Freiheit hat ihr Ende erreicht!

Plötzlich rannte For voraus und sprang freudig bellend an einer bekann-

ten Gestalt empor — Professor Harden, der grüßend den Hut zog.

„Ei sieh da, Herr Professor, auch Sie im Walde und so ganz allein?“

„Ich gehe doch meist allein spazieren, Fräulein Linda?“

Ich maß ihn erstaunt. „Ei — und ich dachte, Herr Professor seien der Mittelpunkt der ganzen Kurgesellschaft.“

„Spotten Sie nur, Fräulein Linda — oder kennen Sie den Mann, der nun schon wochenlang neben Ihnen wohnt, noch immer so wenig? Nun freilich, Sie haben es nie der Mühe wert gefunden, ihn näher zu studieren. Die Menschen, nach deren Freundschaft ich strebe, mögen von mir nichts wissen, und von den anderen, die sich um meine Freundschaft bewerben, mag ich nichts wissen. Eine schrille Dissonanz, die sich schließlich in dem Grundafforde auflöst: Einsamkeit ist besser denn schlechte Gesellschaft.“

Ich lachte. „Wenigstens laufen Sie bei solchen Grundätzen nicht Gefahr, verdorben zu werden, Herr Professor. Aber eigentlich soll das wohl ein Wink mit dem Zaunpfahle sein und heißt, in gutes Deutsch übertragen: Drücken Sie sich schleunigst, ich möchte allein sein.“

„Nein, Fräulein Linda, so soll es nicht heißen. Müssen Sie mich denn immer mißverstehen? Ich wäre Ihnen sogar dankbar, wenn Sie mir gestatten, Sie ein Stückchen Weges zu begleiten.“

„Mein Weg wird mich nicht mehr weit führen, Herr Professor, ich fühle mich, offen gestanden, schon sehr müde.“

„Ja, Sie scheinen auch heute schon eine tüchtige Arbeit verrichtet zu haben, nach Ihren Lippen zu schließen,“ bemerkte Harden scherzend und deutete auf meinen schwarzgefärbten Mund. „Aber geben Sie sich keine Mühe, das Reiben mit dem Taschentuch hilft Ihnen doch nichts.“

„O, daheim werde ich mir schon zu helfen wissen. Ein bißchen Schwefeldampf, und Lippen und Zähne kehren reuevoll zu ihrer ursprünglichen Farbe zurück. Ich esse Heidelbeeren eben leidenschaftlich gern, Herr Professor.“

„O, ich auch.“ Und finden wohl keine — hier, wo sie förmlich angepflanzt zu sein scheinen? O, über diese unpraktischen Männer! Kommen Sie mit, ganz in der Nähe ist eine Stelle mit ausnehmend großen Exemplaren dieser blauschwarzen Kugeln, ich werde sie Ihnen zeigen. Eigentlich ziemlich laienhaft gesprochen, finden Sie nicht auch? Doch ich kann mich, wenn's gewünscht wird, auch ganz klassisch, in der Sprache des

alten Virgil, ausdrücken: Folgen Sie mir, Herr der Wissenschaft, ich werde Ihnen einen Ort zeigen, wo sich *Vaccinium Myrtillus* (gemeine Heidelbeere), in unserem Falle *Vaccinium uliginosum* (Torfheidelbeere), in Masse vorfindet.“

Der Professor folgte mir lächelnd. Tiefer im Walde, auf einem moosigem Abhange, breitet sich dichtes Heidelbeerfraut aus und zwischen den fein gezackten Blättchen schimmerten die glänzend schwarzen Beeren hervor. Kritisch sah der Gelehrte auf sie nieder.

„Ja, Heidelbeeren essen wäre ganz nett, wenn nur das Bücken nicht wäre.“

„Das heißt, Sie möchten schon welche essen, vorausgesetzt, daß sie Ihnen jemand pflückt,“ rief ich lachend. „Schlau-meier! So setzen Sie sich denn hierher auf diesen Stein, Herr Professor. Ich sehe schon, ich muß mich Ihrer behaglichen Gelehrsamkeit erbarmen und Ihnen ein Sträußchen der blauschwarzen Waldfrüchte pflücken.“

Harden nahm willig auf dem angewiesenen Sitz Platz und ich brachte ihm ein Sträußchen der schönsten, größten Beeren. Dieselben schmecken ja stets am besten, wenn man sie aus ihrem Laube heraus naschen kann.

Während er sich mit den Früchten beschäftigte, reinigte ich mir die Hände in einer nahen Quelle und stellte mich dann auf einen hohen Baumstumpf, einen Blick in das Tal hinunter zu tun. Man genießt von der Richtung aus einen herrlichen Ausblick in die Landschaft bis weit nach Bayern hinein.

Von der Gegend weg, schweifste mein Blick zu dem unter mir Sitzenden.

„Sehen Sie nur, Herr Professor, heute bin ich sogar „größer“ als Sie.“

„Das freut Sie wohl?“

„Mehr als das, es erfüllt mich mit hoher Genugtuung, daß ich, die ich meine geistige und körperliche Kleinheit stets sehr schmerzlich empfunden habe, auf einen so berühmten Gelehrten, wie es Professor Harden ist, „herabblicken“ kann.“

„Daß ich Sie nur nicht gewaltsam von Ihrem Piestal herabbefördere und praktisch belehre, daß die schönste Zierde des weiblichen Geschlechts die Demut ist.“

„Die Mühe will ich Ihnen sparen, mein Herr! Meinetwegen sollen Sie nicht in Versuchung geraten, den Erlkönig zu kopieren — ich kehre freiwillig in den Staub zurück, für den ich nun einmal geboren bin.“ Damit raffte ich mein Kleid zusammen und sprang leicht von meinem hohen Standpunkte herab.

„Sie sind heute in einer sehr mutwilligen Stimmung, Fräulein Linda.“

„Ich bin es eigentlich jetzt immer,“ entgegnete ich nachdenklich, und setzte mich ihm gegenüber auf einen vom Sturm gebrochenen Baumstamm. „Der Badeaufenthalt ist wahrscheinlich schuld daran — wissen Sie, Herr Professor, das ist wie bei einem Pferde, welches fühlt, daß seine Zügel loser gehalten werden, wenn es ihrer auch nicht ganz ledig wird. Daheim werde ich schon wieder vernünftiger.“

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 1. bis 15. Mai.)

1. Freitag. Philippus, († um 60) und Jakobus († 62), Apostel; Berta, Äbtissin, Mart. — Sonnenaufgang um 4 Uhr 40 M., Untergang um 7 Uhr 15 Min. Tageslänge 14 St. 35 Min. — 2. Samstag. Athanasius, Erzbischof und Kirchenlehrer († 373); Sigmund, König und Mart. († 524).

3. Sonntag. (3. n. Oftern.) Schutzfest des hl. Josef. Kreuzauffindung. (326). Alexander, Papst u. Mart. († 119). — Sonntagsevangelium (Joh. 16, 16–22): Jesus redet von der kleinen Weile, in der ihn seine Apostel nicht mehr sehen und dann wiedersehen werden, denn er gehe zum Vater. — Erstes Viertel um 7 Uhr 27 Min. morgens.

4. Montag. Florian, Mart. († 304), (Landespatron in Oberösterreich); Monika, Witwe († 387); Gotthard, Bischof († 1038); Antonia, Mart. († 304). — 5. Dienstag. Pius V., Papst († 1562); Angelus, Mart. († 1225); Hilarius, Bischof († 494). — 6. Mittwoch. Johannes, Evangelist vor der lateinischen Pforte, († ca. 95), Gedächtnis seiner wunderb. Errettung. — 7. Donnerstag. Stanislaus, Bisch. u. Mart. († 1079); Gisela, Königin. — 8. Freitag. Erscheinung des hl. Erzengels Michael (um 495); Acatius, Mart. († 303). — 9. Samstag. Beatus († 112); Gregor v. Nazianz, Kirchenlehrer († 373). — Vollmond um 10 U. 20. M. abends.

10. Sonntag. (4. n. Oftern.) Antonin, Erzbischof († 1459). — Evang. (Joh. 16, 5–14): Jesus spricht: Ich gehe nun hin zu dem, der mich gesandt hat. Der Tröster wird die Welt von der Sünde, von der Gerechtigkeit und von dem Gerichte überführen.

11. Montag. Mamert, Bisch. († 475); Franz v. Hieronymo, Ordensmann († 1714); Gangolf, Mart. († 750). — Sonnenaufgang 4 Uhr 23 Min., Untergang 7 Uhr 30 Min.; Tageslänge 15 Stunden 7 Minuten. — 12. Dienstag. Pankratius, Mart. († 304); Nereus u. Achilleus († 110); Domitilla († um 98). — 13. Mittwoch. Servaz, Bisch. († 284); Peter Regalatus († 1456). — 14. Donnerstag. Bonifaz, Mart. († 307); Bachomius, Einsiedler († 348). — 15. Freitag. Sophie, Jungfrau und Mart. († 144); Isidor, Bauer († 1130); Berta, Witwe; Johann Bapt. de la Salle († 1719).

Der hl. Rupert von Bingen, Herzog und die selige Berta.

† 15. Mai 732.

Rupertus (holder Ratgeber) war der Sohn des heidnischen Herzogs Kobolaut und der seligen Berta. Die Mutter hatte von ihrem Vater viele Güter bei Bingen am Rhein in die Ehe mitgebracht. Ihr Gemahl bekehrte sich leider nicht, sondern fiel im Kampfe gegen Christen. Ihr Sohn Rupert aber tröstete sie, indem er die herrlichen Anlagen des Geistes und Herzens entwickelte. Sie betete Tag und Nacht für ihn und gab ihm den hl. Priester Wigbert zum Lehrer. Sie erbauten Häuser für Arme und Kranke und sorgten für deren Pflege. Rupert pilgerte nach Rom. Nach seiner Rückkehr mußte er das Herzogtum antreten und gründete Dörfer und Kirchen. Allen Versuchungen zum üppigen Leben leistete er beharrlichen Widerstand. Erst 20 Jahre alt, starb er an einem Fieber im Jahre 732. Sein hl. Leib wurde in der von Berta erbauten Kirche auf dem nahen Berge (nun Rupertsberg genannt) beigesetzt und von Gott durch Wunder verherrlicht. Die betriübte Berta lebte noch 25 Jahre in Werken der Gottseligkeit und Nächstenliebe und verschied am 15. Mai 757. Ihr heil. Leib fand seine Ruhestätte neben jener ihres Sohnes. Die hl. Hildegard hat das Leben des hl. Rupert und der sel. Berta beschrieben.

Aus der Mappe eines Missionärs.

(Fortsetzung.)

M. W.: Aber wie konnten Bischöfe einen solchen Artikel formulieren?

M.: Es waren eben anglikanische, sog. „Bischöfe“, exkommunizierte Männer, nicht katholische, nicht Nachfolger der Apostel in der wahren Kirche Gottes. Vielleicht redeten sie so, um nicht wie der sel. 80jährige katholische Bischof v. Rochester, John Fisher und der Reichskanzler, der sel. Thomas Morus ihren Kopf unter des Henkers Beil zu verlieren.

M. W.: Aber, wie ist es mit dem Text: „Wenn ihr alles getan habt, Knechte.“?

M.: Kurz gesagt, bedeutet dieser Text: Alle eure Werke, die befohlen wie die freiwilligen der höheren Vollkommenheit haben aus sich selbst keinen Wert für das ewige Leben, sondern erlangen ihren ganzen Wert von der übernatürlichen, heiligmachenden Gnade des Erlösers, die ihnen übernatürlichen Wert verleiht, gemäß dem Worte: „Ohne mich könnt ihr nichts tun.“ (Joh. 15, 5.) Und: „Durch die Gnade bin ich, was ich bin.“ (1. Cor. 15, 10).

M. W.: Das stimmt mit meinen Ansichten ganz überein. Der Artikel 14 ist im Widerspruch mit der Vernunft und dem Evangelium.

M.: Der 22. Artikel ist betitelt: „Vom Reinigungsorte.“ Er enthält eine Reke-

rei und eine entsetzliche Verleumdung. Er lautet also: „Die römische Lehre mit Bezug auf Reinigungsort, Nachlässe, (gemeint sind wohl Ablässe,) Verehrung und Anbetung, sowohl von Bildern als auch von Reliquien, ist . . . grundlos erfunden, hat keine Stütze in einem Gewährswort der Schrift, sondern ist vielmehr im Widerspruch mit dem Worte Gottes.“ Es wurde mir mitgeteilt, daß der Vizekönig von Indien, Lord Ripon, gerade durch die Lehre der katholischen Kirche über das Fegfeuer, die ihm so vernünftig schien, zum Studium des katholischen Glaubens angeregt, darauf von seiner Wahrheit in allen Teilen überzeugt und zur Rückkehr in den Schoß der katholischen Kirche geführt worden ist. Dieser Mann, der sich später als ein so überzeugter Katholik öffentlich bekannte, hatte ehemals unter den Freimaurern eine hohe Stelle inne. Der Vorsteher einer Kupfermine, ein Presbyterianer, sagte mir eines Tages in einer Unterhaltung in Nordaustralien: Bezüglich des Reinigungsortes fasse ich die Sache so auf: „Für die Hölle sind die meisten Menschen zu gut; für den Himmel zu schlecht; einen Mittelort zur Reinigung auf dem Durchgang anzunehmen, scheint mir sehr vernünftig.“ Es lag viel Wahrheit in diesem Worte. Aber nicht bloß die Vernunft verlangt dies in Anbetracht der Barmherzigkeit Gottes und seiner Gerechtigkeit, sondern auch Christus spricht von zwei Gefängnissen. Aus dem einen, der Hölle, gibt es keine Erlösung, der Wurm nagt dort ewig im Gewissen und das Feuer ist unauslöschlich; aus dem andern gibt es Befreiung, doch erst, „nachdem der letzte Heller bezahlt ist.“ (Mt. 5, 26.) Andere Texte sind in der hl. Schrift diesbezüglich zu finden; z. B.: „ . . . er selbst aber wird gerettet, doch so wie durch Feuer.“ (1. Cor. 3, 15.) Die Lehre, die das Fegfeuer leugnet, ist keckerisch.

M. W.: Ich halte es in diesem Punkte mit der römischen Lehre. Ein ganz geringer Fehler kann doch nicht mit der Hölle bestraft werden, wie man auch einen Menschen nicht hinrichtet, der ein Paar Äpfel gestohlen hat; andererseits kann nichts Unreines zu Gott kommen; also ist ein Reinigungsort vonnöten.

M.: Das stimmt. Das heute Gesagte ist hinreichend Antwort auf Ihre erste Frage: „Warum hält die römisch-katholische Kirche die anglikanische Kirche auch jetzt noch trotz der Jahrhunderte, die seit dem Nik verfloßen sind, nicht für eine Schwesterkirche?“ Ihr Lehrsystem enthält irri-ge, auch keckerische Lehren. über die entsetzliche Verleumdung, die uns zu Anbetern von Bildern und Reliquien stempelt, will ich kein Wort verlieren. Die kathol. Kirche hat niemals, konnte niemals Götzendienst lehren.

M. W.: Ich bekenne, daß ich doch noch manches von der Kontroverse nicht wußte, sondern zu einseitig unterrichtet worden war.

(Fortsetzung folgt.)

Rechtshunde.

Personaleinkommensteuer.

(Fortsetzung.)

Die Angemessenheit der Höhe aller unter 3. 1 genannten Abschreibungen ist, sofern sich dagegen Bedenken ergeben, durch Sachverständige festzustellen.

(Als Auslagen sind z. B. die Spesen der Geschäftsleute, bei Landwirten sämtliche Wirtschaftsauslagen und Aufwendungen für die Bewirtschaftung der Äcker, des Waldes, der Wiesen, des Hofes und zur Erhaltung des Viehbestandes, z. B. Sämereien, Futter, Düngemittel usw. Bei Heimarbeiten die Auslagen für Hilfsstoffe, für Beleuchtung, für Werkzeuge, sowie alle Auslagen für den Teil der Wohnung, der bloß zur Arbeit und nicht zur Wohnung verwendet wird; bei Vorarbeitern die Löhne für die Hilfsarbeiter, ferner bei allen, die nicht über 3000 K verdienen, auch die Aufwendungen für ihre Werkzeuge, die nötigen Fahrgelder von u. zur Arbeitsstätte, die besonderen Auslagen bei Nacharbeit, z. B. Sperrgelder, höhere Verköstigung usw.)

2. Die Versicherungsprämien für alle Arten der Schadensversicherungen.

3. Versicherungsprämien, welche für die Versicherung des Steuerpflichtigen auf den Todes- und Erlebensfall gezahlt werden, soweit dieselben den Betrag von jährlich 300 K nicht übersteigen.

Sind jedoch auch der Ehegatte und die Kinder des Steuerpflichtigen versichert, so darf der abzugsberechtigte Betrag für alle Versicherungsprämien zusammen 600 Kronen erreichen. Die Prämien dürfen jedoch nur mit dem Betrage in Abzug gebracht werden, welcher sich nach Abrechnung, beziehungsweise Gutschreiben des Gewinnanteiles (Dividende) als Nettoprämie ergibt. Prämien für Continuen und Halbtontinen (Versicherungen mit Gewinnansammlung) dürfen nicht in Abzug gebracht werden.

4. Beiträge zu Kranken-, Unfall-, Alters- und Invalidenversicherungs-, Witwen-, Waisen- und Pensionskassen für seine eigene Person oder für seine Familienangehörigen in den in 3. 3 bezeichneten Grenzen, oder für seine Beamten, Angestellten, Arbeiter und Dienstboten nachweislich geleistet wurden. Ferner bei den Empfängern von Lohnbezügen oder von den Betrag von 3000 K nicht übersteigenden Dienstbezügen die Beträge, die zur Beistellung u. Erhaltung eigener Arbeitsgeräte u. Arbeitskleider erforderlich sind, die mit der Beschäftigung in besonders gefährlichen, kontinuierlichen oder Nachtbetrieben verbundenen besonderen Auslagen, die Fahrgelder vom und zum Arbeitsort und endlich jene Beträge, die zur Sicherung von Unterstützungen für Fälle der Krankheit, Mutterschaft, Arbeits- und Erwerbslosigkeit und sonstiger Notstände an Berufsvereine oder Hilfskassen regelmäßig entrichtet werden.

5. Die vom Steuerpflichtigen entrichteten direkten Steuern mit Ausnahme der Einkommensteuer, Zuschläge zu denselben, Landes-, Bezirks-, Gemeinde- und sonstige Umlagen oder dieselben vertretende Konkurrenzbeiträge zu öffentlichen Zwecken, Patronatslasten, dann indirekte Abgaben, welche zu den Geschäftskosten zu rechnen sind, schließlich die Militärtaxe.

6. Zinsen von Geschäfts- und Privatschulden sowie sonstige auf besonderen Rechtstiteln beruhende, das Einkommen dauernd schmälernde Lasten; alle diese nur dann, wenn sie glaubwürdig nachgewiesen werden.

7. Die auf Grund rechtlicher Verpflichtung vom Steuerpflichtigen zur allmählichen Tilgung eines auf seinem Grundbesitz haftenden Schuldkapitals zu entrichtenden Beträge, insoweit dieselben ein Prozent des anfänglichen Betrages des zu tilgenden Kapitals jährlich nicht übersteigen und die jährliche Gesamtannuität weniger als 1000 K beträgt. Dieser Abzug ist jedoch nur bei einem steuerpflichtigen Einkommen von nicht mehr als 3600 K zulässig.

Reich und arm.

Millionen im Vermögen

Hast du dir nun schon erworben,
War dies nur durch Gottes Segen,
Bist du denn schon reich gestorben?

Wie viel Blut von schwiel'gen Händen
Klebt am Mammon in den Kassen,
Kannst du ruhig einst auch enden
Wenn du diesen mußt verlassen?

Gib den Armen vom Vermögen
Denn sie halfen dir's erwerben,
Du kannst dann durch Gottes Segen
Mit Gewissensruhe sterben.

Anton Liffa.

Zeitgeschichtchen.

— **Seltame Hochzeitsreise.** Frédéric Mistral war ein französischer Dichter. Diesem begegnete eines Tages der französische Schriftsteller Paul Arène in Italien. „Sind Sie es wirklich oder ist es ein Doppelgänger von Ihnen?“ scherzte Arène, Mistral die Hand reichend. „Nun sagen Sie mir aber vor allem, was Sie in Italien treiben?“ Mistral schmunzelte und antwortete: „Ich bin auf der Hochzeitsreise.“ Arène fiel es auf, daß ein Neuvermählter ohne seine Gattin in den Straßen eines italienischen Städtchens herumhulendere. „Und wo haben Sie ihre Gattin gelassen? Wohl im Hotel?“ fragte er. Mistral aber schüttelte den Kopf mit den Worten: „Nein, sie habe ich zu Hause in Maiano gelassen. Um uns eine Hochzeitsreise zu zweien gestatten zu können, dazu langen unsere bescheidenen Mittel nicht. Darum bin ich allein von Hause abgereist. Meine Frau kommt deshalb keineswegs zu kurz, Tag für Tag schreibe ich ihr nämlich, was ich in Italien zu sehen bekam.“ Erst

nach dem Jahre 1861, wo das Epos „Mireio“ Mistral den großen Dichterpreis der Akademie française einbrachte, bereiste er gemeinsam mit seiner Gattin ganz Italien.

— **Ein seltener Mann.** Ein Mann mit 12 Fingern und 12 Zehen ist gewiß ein merkwürdiges Spiel der Natur. Vor einigen Tagen wurde der Pariser Medizinschule ein junger Russe vorgeführt, der wohl als einziger lebender Mensch 12 Finger und 12 Fußzehen besitzt. Der junge Mensch heißt Peisach Berkman und ist am 21. September 1898 in Nowgradwolinsk bei St. Petersburg geboren. Die überzähligen Finger sind zwar außerordentlich klein, aber vollkommen ausgebildet und mit Nägeln versehen. Der junge Russe fühlt sich durch dies freigebige Geschenk auch nicht im geringsten geniert, wenn er auch aus den überzähligen Fingern und Zehen keinerlei Nutzen zu ziehen weiß. Im übrigen hat die medizinische Untersuchung des Stammbaumes der Familie ergeben, daß bei den Ahnen, soweit dies verfolgt werden konnte, derartige Phänomene nie vorgekommen sind, sodaß die Annahme einer Vererbung fortfällt und eine Erklärung für die sonderbare Erscheinung nur in dem willkürlichen Spiel der Natur zu finden ist.

Eine Vision unseres Heilandes.

Herr, senke lind den Schlaf auf meine Lider.

Todmüde in die Kissen sinkt mein Haupt,
Was ich erstrebt, gehofft, geliebt, geglaubt,
Sie zerren alles in den Staub hernieder,
Und in der Seele ist's so leer und still,
Als ob kein Frühling mehr kommen will.

Herr, senke lind den Schlaf auf mich hernieder.

Entblättert stehen Busch und Baum und Strauch,

Nacht ist's umher, die Erde schlummert auch.

Der Wind singt leise seine Klageslieder,
Und alles scheint erstorben rings und still,
Als ob kein Frühling mehr erscheinen will.

Und doch und doch wird tausendfaches Leben

Erblihen nach der kalten Winternacht,
Wenn in dem Lenz die Erde auf erwacht,
Fühlt sie der Sonne Kuß mit leisem Beben

Und hüllt ihr Angesicht und weinet still,
Als ob das Herz vor Glück ihr brechen will.

Auch uns wird kommen einst ein Morgenlicht,

Wenn in dem letzten Schlaf mein Auge bricht

Und in das Vaterhaus ich kehre wieder.
Schlaf' ein mein wundes Herz und träume still,

Daß sich der Heiland dein' erbarmen will.
Alfred B. Böhm.

Gegen die Trunksucht.

In Klagenfurt hielt der Volksredner Pater Elpidius eine Predigt, welcher folgende Skizze unterlegt war: Die Trunksucht macht den Menschen 1. ehrlos — die Trunksucht ist ein Schandfleck der menschlichen Gesellschaft; 2. brotlos — sieben Millionen Kronen gibt Österreich täglich für Alkohol aus. Ist das nicht volkswirt-

am meisten Alkohol genossen, haben auch den meisten Durst. Und die vielen Krankheiten, die auch mit dem mäßigen Trinken zusammenhängen! Gicht, Rheumatismus, Bierherz, Schlaganfall, Zuckerkrankheit usw. In München stirbt jeder 15. Mann an den Folgen des Bierherzens. 80.000 müssen in Deutschland, 50.000 in Österreich früher sterben, weil sie viel ge-

ter, der denkt, trinkt nicht"; 4. gottlos — die Trinker vergehen sich gegen alle Gebote Gottes. Lauter furchtbar ernste Tatsachen. Wer kann sie bestreiten? Und nun wandte sich der Prediger an die Mäßigen, an die Nüchternen mit der Frage: „Muß da nicht etwas Energisches geschehen gegen dieses Laster der Trunksucht?“ Wir Katholiken haben es am längsten versucht mit der Predigt der Mäßigkeit, aber wir kamen nicht weiter. Endlich vor sechs Jahren entschloß man sich auch auf katholischer Seite zur Forderung der vollständigen Abstinenz. Und nun schnellte die Mitgliederzahl der Alkoholkämpfer rasch in die Höhe. Jetzt haben wir in Deutschland schon 45.000 erwachsene Katholiken Abstinenten. Und der Erfolg? 4500 Trinker haben diese 45.000 Abstinenten bereits gerettet. Darum auf zum Kreuzbündnis! Die Besten müssen die Ersten sein, die diesem Verein beitreten; die hochherzigen, sozial denkenden Männer und Frauen müssen die Trinker retten und den unwürdigen Trinkzwang brechen helfen durch ihr Beispiel der Abstinenz. Wenn die Mäßigen das Kleinwenig nicht lassen können, wie sollen die Trinker verzichten können auf das Zuviel? Vor allem müssen die Frauen hier voran — es handelt sich um ihr Lebensglück!

Maigäste.

Maigäste, die des Lenzes Pracht
Noch heller und noch schöner machen
Und mit der Sonne glutentfacht
Troggoldig um die Wette lachen.

Der Alten Trost, des Landes Stolz,
Die Hoffnung neuer großer Zeiten,
Wo sie geschnitzt aus Eichenholz,
Dem Vaterlande Ruhm bereiten.

Aug. Schiffmacher.

Acht Gotteslästerer.

In Sio, einem 10 Kilometer von Perpignan entfernten Dorfe, begaben sich an einem Sonntage acht kräftige Burschen von 20—24 Jahren, in ein Café. Der große Saal war überfüllt, die Wirtin mußte ihnen ihr eigenes Zimmer im ersten Stock darbieten. Sie gingen hinauf, ließen sich eine Flasche Wein servieren, saßen untereinander, bis einer unter ihnen, Esthac mit Namen, ein großes Kreuzifix am Kopfende des im Zimmer sich befindenden Bettes sah. „Der muß mithalten“, rief er lästernd, „mit uns einen Schluck trinken.“ Bei diesen Worten nahm er das Kreuzifix von der Wand herunter und unter dem Gelächter seiner Gefährten tauchte er dessen Haupt in den Wein. „Schau einmal“, sagte Marc, ein zweiter; „was er in der Brust hat“, und stach mit einem Messer dem Bilde in die Brust. Alle anderen lachten und spotteten dabei. „Kein Blut“, versetzte einer, Ahmard mit Namen, „wir müssen ihn amputieren, um zu sehen, ob Blut hervor-



Maigäste.

schaffliche Verschwendung? Trinker! Wie viel Geld wirfst du ins Trinkglas! Schau ins Glas: es ist das Blut deines Weibes und deiner Kinder, das du trinkst; 3. kraftlos — der Alkohol gibt so viel, wie die Peitsche dem lahmen Gaul, der nachher zusammenbricht. Das wissen alle Sportsleute. Alkohol löscht nicht den Durst; die

trunken haben — kein Krieg kostet soviel Menschen, wie der Alkohol fordert. Dreiviertel aller Kinder, die krank sind und in der Schule nicht weiterkommen, stammen von Trinkerfamilien — wer die Jugend liebt, haßt den Alkohol. Ein Wiener Sozialistenführer sagt: „Der Arbeiter, der trinkt, denkt nicht; und der Arbeiter,

kommt", und er schnitt dem Bilde das rechte Bein ab. Was geschah aber? Einige Tage später hadete Estrach und ertrank. Marc starb an Schwindsucht; fünf andere starben ebenfalls eines unversehenen Todes. Der achte, Amard, sollte zugleich ein Beweis der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes werden. Amard lebte noch und bereute seine Gottesschändung. Er hatte dem Bilde das Bein abgehauen, und siehe: plötzlich empfand er in seinem rechten Bein entsetzliche Schmerzen; die herbeigerufenen Ärzte erklärten, das Bein müsse abgenommen werden. Hr. Dr. Zamer übernahm die Amputation, war aber nicht wenig erschrocken, als kein einziger Tropfen Blut aus dem abgehauenen Beine floß. Der Unglückliche erkannte, daß Gott seiner nicht spotten läßt und hielt bei Gott und den Menschen um Verzeihung an.

Marien-Verehrung.

Pater Crasset berichtet, es habe ihm ein Hauptmann erzählt, daß er eines Tages nach der Schlacht einen Soldaten auf dem Schlachtfelde gefunden, welcher einen Rosenkranz und ein Skapulier in der Hand hielt und bat, man möchte ihm doch einen Beichtvater verschaffen. Eine Flintenkugel war demselben durch die Stirne geschossen und hinten zum Kopfe wieder herausgegangen, so daß man das Gehirn, welches von beiden Seiten heraustrat, erblicken und er natürlicherweise nicht länger mehr leben konnte. Als der Beichtvater gekommen war, stand der Verwundete auf, beichtete mit großer Reue und starb, nachdem er die heilige Losprechung empfangen hatte.

Derselbe Verfasser fügt noch hinzu, es habe ihm derselbe Hauptmann erzählt, er sei selbst gegenwärtig gewesen, als man ganz aus der Nähe auf einen Trompeter geschossen habe. Da dieser aussagte, die Kugel habe ihn auf der Brust verwundet, so untersuchte der Hauptmann es selbst und fand, daß die Kugel auf dem Skapulier der Mutter Gottes, welches der Trompeter trug, stecken geblieben, ohne ins Fleisch zu dringen. Der Hauptmann nahm die Kugel und zeigte sie allen Umstehenden.

Alte Volkstrachten Böhmens

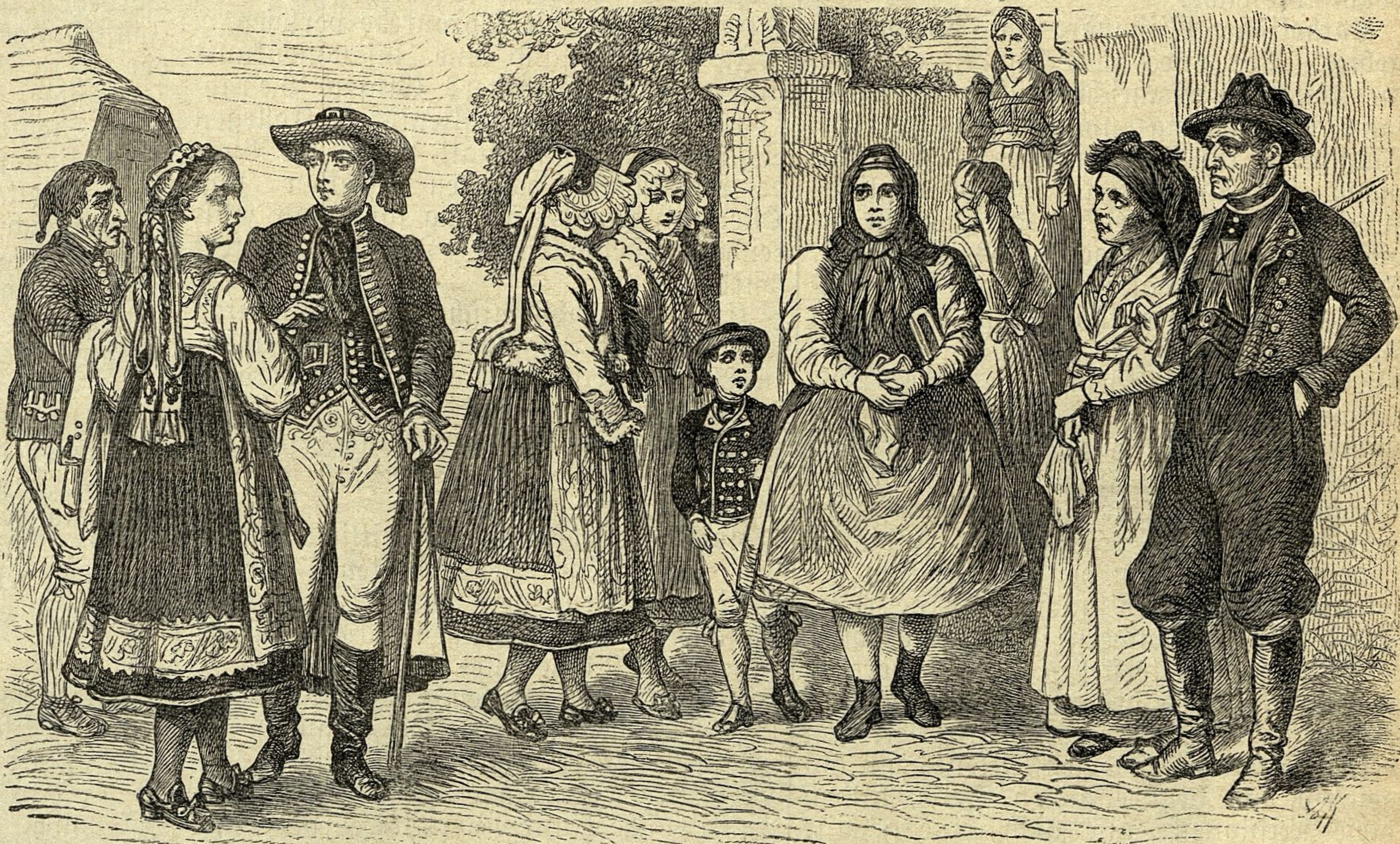
Mehr und mehr schwinden die alten Sitten und Trachten aus dem Volksleben, und es ist daher wohl angebracht, ab und zu einen Blick in die Vergangenheit zu werfen. Die alten Volkstrachten waren solid, schmuck und reich. Sie kamen auf zu Zeiten, wo noch solider Wohlstand in

weitesten Kreisen herrschte und erhielten sich gleich den alten biedereren Sitten durch Jahrhunderte. Jetzt machen sie mehr und mehr neuen Gewohnheiten und Moden Platz. Alles ist eben wandelbar in diesem Leben und gebe Gott nur, daß an die Stelle vieler guter alter Dinge, die nicht zu erhalten sind, wenigstens in der Zukunft ebenso gute und schätzenswerte Dinge treten. Jeder aber wird gerne auch einmal den Blick zurückwenden auf die alten Zeiten und die alten Trachten.

Der geheimnisvolle Verschgang.

In einer Nacht des Jänner kam ein alter fremder Mann zu dem Geistlichen der Stadt B. und bat, sofort an ein Sterbelager zu kommen. Der Mann bezeichnete das betreffende Haus, in welcher die ster-

bezeichnete Tür und dort sah er im Bett eine leidende Frau, die in höchster Seelenpein den Ruf wiederholte: „Einen Priester! Einen Priester! Man wird mich sterben lassen ohne Priester!“ Der Diener Gottes trat näher und erklärte ihr, daß er ein Priester sei. Sie wollte es nicht glauben, denn sie erklärte, daß in diesem Hause gewiß niemand einen Priester rufen wird. „Ein alter Mann“, sagte der Geistliche, „hat mich gerufen.“ — „Ich kenne keinen alten Mann!“ Endlich beruhigte sich die Sterbende und empfing mit Andacht und Reue die hl. Sakramente. Der Priester fragte, ob sie wohl in ihrem Leben nicht irgend ein Gebet beibehalten habe. „Nur ein tägliches Ave Maria zum hl. Josef, um einen guten Tod zu erlangen.“ Bald nach der hl. Hand-



Alte Volkstrachten in Böhmen.

bende Person sich befand. Es war schon späte Nacht, der alte Mann unbekannt, die Straße, in der das Haus sich befand, hatte einen üblen Ruf. Der Priester zögerte. — „Sie müssen sofort kommen“, mahnte der Besteller, „es ist eine arme, alte Frau im letzten Todeskampfe, die das hl. Sakrament empfangen soll.“ Sofort beeilte sich der Geistliche, der Mann ging voran und sagte: „Ich werde an der Tür auf Sie warten.“ Es war eines der schlechtesten Häuser. Der Priester klopft, niemand öffnete; er klopfte stärker, aber niemand kam. Der alte Mann stand etwas entfernt, trat dann heran und sagte: „Lassen Sie mich einmal klopfen, und sobald die Tür sich öffnet, treten Sie schnell ein, steigen die Treppe hinauf und öffnen am Ende des Ganges eine Zimmertür; dort werden Sie die sterbende Frau finden.“ Der Alte klopfte, die Tür öffnete sich und der Priester trat schnell ein. Er fand die

lung kehrte die Seele zu Gott zurück. Der Priester kehrte heim und betrat leise seine Wohnung ohne jemand unterwegs zu treffen. Als er aber über die Ereignisse dieser Nacht nachdachte, über diesen glücklichen Verschgang, den er vollbracht hatte, fühlte er sich überzeugt, daß der liebevolle alte Mann kein anderer gewesen sei, als der hl. Josef, der Patron der Sterbenden.

Gedankensplitter.

Lieber nichts, als halb und schlecht.
Was du tust, tu' ganz und recht.

* *

Ein Wort ist wie ein Vögelein,
Ist's fort, wer fängt es wieder ein?

* *

Druckfehler gibt es in jedem Buche, nur
In einem nicht, im Buche der Natur.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Die Heiligsprechung der Jungfrau von Orleans, der erst vor einigen Jahren die Ehre der Altäre zuteil ward, dürfte noch in diesem Jahre erfolgen. Der Prozeß und die Prüfung neuer Wunder neigen dem Ende zu. Besonders die französischen Katholiken freuen sich dessen umsomehr, als man die Frage erörtert, statt des galischen Hohnes das Bild der Jungfrau als nationales Abzeichen zu gebrauchen.

Die amerikanischen Katholiken protestieren dagegen, daß der Erbürgermeister Nathan von Rom als amtlicher Vertreter Italiens an der Weltausstellung in San Francisco empfangen werde, da er so oft den Hl. Vater und die katholische Kirche beschimpft habe.

Katholische Missionäre im Putumayo-gebiet. Vor etwa zwei Jahren erregten die amtlichen Nachrichten über die grausame Behandlung und Ausnützung von Indianern im Gummigebiete von Putumayo in Südamerika durch englische Kautschukgesellschaften in der ganzen zivilisierten Welt ungeheures Aufsehen. Der Hl. Vater hatte nach dem Bekanntwerden dieser Greuel eine aus englischen Franziskanern bestehende Mission dorthin gesandt. Die Bemühungen der Missionäre um die armen Indianer sind, Londoner Nachrichten zufolge, von großem Erfolge begleitet. In allen bedeutenderen Orten sind in kurzer Zeit Missionsstationen emporgeblüht. Die armen Indianer haben Vertrauen zu den Missionären gewonnen, die ihnen nicht nur geistigen Trost bringen, sondern ihnen auch wirtschaftlich zur Seite stehen. Durch geradezu kindliche Liebe bedanken sie sich bei den Missionären, die dort Kulturarbeit im besten Sinne des Wortes leisten, denn abgesehen von der religiösen Seite, bilden diese Missionen nun auch eine gewisse Kontrolle für die unmenschlichen Gummigesellschaften.

Die Kulturtaten der katholischen Missionäre. Beim letzten evangelisch-sozialen Kongreß sprach der protestantische Viz. Dr. Paul Rohrbach-Berlin über die Missionsfrage und machte folgende bemerkenswerte Äußerungen: „Das religiöse Prinzip für Afrika darf nicht Freiheit sein, sondern muß Autorität heißen. Daher halte ich das Prinzip der katholischen Missionen in Afrika für das richtige. Wenn wir nicht den rechten Weg gehen, gehört die Zukunft Afrikas dem katholischen Glauben. Die praktische Aufgabe, mit der die katholischen Missionäre vorgehen, und wie sie den bisherigen Anschauungen und Gebräuchen der Neger in weitem Maße Rechnung tragen, müssen wir auf unsere Missionspraxis übertragen.“ Rohrbach hält die bisherige Praxis der protestantischen Missionen in Afrika für so verfehlt, daß er den — natürlich undiskutierbaren — Vorschlag machte, ganz Afrika den katholischen Mis-

sionen zu überlassen, falls diese dafür auf Ostasien als Missionsgebiet verzichteten. Die protestantischen Missionäre, die sich an der Debatte beteiligten, lehnten es übrigens einmütig ab, nach der Methode der katholischen Missionen ihre Tätigkeit einzurichten.

Österreich-Ungarn.

Erkrankung des Kaisers. Unser greiser Kaiser ist an einem Lungenspitzenkatarrh erkrankt, soll sich jedoch auf dem Wege der Besserung befinden. Erzherzogin Valerie ist ständig um ihn. Der Kaiser arbeitet trotz der Erkrankung mit dem alten Eifer, auch wagt er wieder Spaziergänge, sodaß seine baldige Gesundung wohl zu erwarten steht, aber mit der Eröffnung der Delegationen, die am 29. April in Budapest beginnen, wird es nichts. Dafür wird Erzherzog Franz Ferdinand die Thronrede verlesen.

In Abbazia fand eine Zusammenkunft unseres Außenministers Grafen Berchtold mit seinem italienischen Kollegen San Giuliano statt, wobei die Bundesfreundschaft zwischen Italien und Österreich neue Festigung fand und zahlreiche außenpolitische Fragen erörtert wurden.

Ein deutschböhmischer Katholikentag wird am 15. August oder 8. September in Mariachein abgehalten werden; so lautet ein Beschluß des schon verlaufenen Tages des Landesverbandes nichtpolitischer katholischer Vereine in Mariachein.

Anzufriedenheit in freiheitlichen Kreisen. Der freisinnige Beamtenwählerverein in Innsbruck war von einem der freisinnigen Stadtgewaltigen als „schäbige Gesellschaft“ bezeichnet worden, was zu heftigen Streitigkeiten in der Partei führte. Ferner wurden die Beamten als „Bettelbuben, „Lungenbrat- und Sechserpolitiker“ bezeichnet, was die ganze Beamtschaft mit einer Abwehrversammlung am 20. April quittierte, worin man die „marastischen Anlagen der deutschfreiheitlichen Partei“ festnagelte, gegen das Bonzentum im deutschfreiheitlichen Lager loszog und unter lebhaftem Beifall (in einer freiheitlichen Versammlung!) feststellte, daß in vielen Städten heute die **Christlichsozialen deutscher sind als die Deutschfreiheitlichen.** Die Beamten stellten schließlich der deutschfreiheitlichen „Diktatoren-Partei“ eine eigene Liste entgegen, worauf ein reiner Beamtenkandidat, ferner zwei christlichsoziale und zwei sozialdemokratische Wahlwerber stehen. — Man findet wieder die Tatsache bestätigt, daß der deutsche Freisinn in sich völlig zerfahren ist, was denkende Leute freilich ganz natürlich finden.

Attentat auf einen sozialdemokratischen Gewerkschaftssekretär. In Graz schoß am Karfreitag der sozialdemokratische Schneidergehilfe Mattaschik auf den Gewerkschaftssekretär Rosel. Dieser hatte ihm eine Streikunterstützung verweigert, weshalb er sich durch eine Arbeit

5 K verdiente. Daraufhin nannte ihn Rosel einen Streikbrecher, er werde ihn als solchen bekannt machen, damit er keine Arbeit mehr bekommt. Alles Betteln um Barmherzigkeit half nichts und so griff der Gehilfe zur Waffe, die den Genossenführer schwer verletzte.

Deutsches Reich.

Elßaß-Lothringen erhielt einen neuen Statthalter in der Person des Herrn von Dallwitz, bisherigen Ministers des Innern in Preußen. Den abtretenden Grafen Wedel erhob der Kaiser in den Fürstenstand. Preussischer Innenminister wurde H. v. Loebell, ein Freund des Altreichskanzlers Bülow.

Ein Bürgermeister als Hochstapler. In Berlin ist der zweite Bürgermeister von Köslin, Eduard Alexander, verhaftet worden. Dies erfolgte auf Grund von Feststellungen, die ergeben hatten, daß der zweite Bürgermeister von Köslin ein Schwindler und Hochstapler sei, der sich seine Stellung auf Grund gefälschter Legitimationspapiere und Staatsurkunden erschwindelt hatte. In Wirklichkeit heißt er Heinrich Tormann, ist vor einigen Jahren Kreisaußschußassistent in Niederbarnim gewesen und wird noch wegen einer nicht verbüßten, wegen Betruges verhängten Gefängnisstrafe von 400 Tagen seit Jahren steckbrieflich verfolgt. Er hatte sich als vornehmen Herrn gegeben und sogar die Tochter eines Bahn-Direktions-Präsidenten geheiratet. Die Ehe ist ungültig, weil unter falschem Namen geschlossen. Tormann soll übrigens die Pflichten seines erschwindelten Amtes gewissenhaft erfüllt haben.

Amerika.

Krieg zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika möchten längst gern in Mexiko die wirtschaftliche Oberhand bekommen, weil dort die größten Petroleumlager der Welt sich befinden, die den amerikanischen Ölprinzen scharfe Konkurrenz zu machen drohen. Sie suchten daher fortwährend in Mexiko Aufrihrereien zu schüren, um das Land nicht zur Ruhe kommen zu lassen und dann im trüben zu fischen. Ein nichtiger Vorwand — daß die Mexikaner in Tampico die Flagge eines amerikanischen Schiffes nicht gegrüßt hätten, — mußte zu einem kriegerischen Vorgehen herhalten, trotzdem Präsident Huerta soweit als nur möglich Genugtuung zu geben versprach. Die Amerikaner verteilten dann einfach ihre Kriegsschiffe längs der mexikanischen Küste und besetzten unter lebhaftem Geschützfeuer, das viele Menschenleben kostete, die wichtige Hafenstadt Veracruz. Nun haben sich die Aufrihrer aber sofort mit der Regierung Huertas zur gemeinsamen Verteidigung des Vaterlandes geeinigt, worüber die Amerikaner verblüfft sind, weil sie auf die Uneinigkeit der Mexikaner rechneten. Bis jetzt weiß niemand, wie sich die Sache weiterentwickeln wird; die

Amerikaner rüsten fieberhaft, trotzdem ihr Präsident Wilson angeblich ein so fanatischer Anhänger des Weltfriedens ist.

Vermischte Nachrichten.

Am 26. April feierte in Leitmeritz der große katholische Pädagoge und ehemalige Universitätsprofessor Dr. Otto v. Willmann seinen 75. Geburtstag, wobei dem hochverdienten Geisteskämpfer aus aller Welt die herzlichsten Glückwünsche dargebracht wurden. — Unser Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand stattete dem bayerischen Königspaar in München einen Besuch ab, wobei er mit äußerster Liebenswürdigkeit und Herzlichkeit empfangen wurde. — Der deutsche katholische Bauernverein von Steiermark

genieur die kurdischen Arbeiter mit grausamer Härte behandelte. — Der deutsche Jugendrat für Böhmen fordert die Studenten auf, im Sommer den Bauern bei ihrer Arbeit zu helfen und so die Leutenot in der Landwirtschaft einigermaßen abzuschwächen. — Am englischen Hof wurden die modernen Frauenkleider verboten, weil sie dem guten Geschmack widersprächen.

Zeitgeschichtchen.

— Kaiser Wilhelm am Biertisch. Der sogen. Herrenabend im Seebad Borby bei Eckernförde ist so ziemlich das einzige Fröhliche, das sich aus der Kieler Woche

war. Der Kaiser legte sich, um besser lachen zu können, mit seinem Stuhl in beängstigendem Winkel hintenüber und schickte in dieser ungezwungenen Haltung sein schallendes Lachen zur Decke empor, während ein Maat, der immer hinter des Kaisers Stuhl stand, um mit frischer Füllung zur Hand zu sein, den hintenübersippenden Sessel auffing und unmerklich stützte.

— Ergrimmte Damen. Am 14. April kam es in Madrid zu eigenartigen Ruhestörungen, die von Frauen herbeigeführt wurden. Hunderte von Marktfrauen durchzogen lärmend die Straßen und erzwangen die Schließung aller Gemüseläden. In allen Markthallen veranstalteten sie



Der Nationalpalast in Mexiko, die Residenz Huertas.

zählt jetzt 48.723 Mitglieder. — Das italienische Luftschiff „Citta di Milano“ verunglückte in Cantu, indem die Hülle platzte und verbrannte. 50 Personen wurden leicht verletzt. — Das englische Königspaar hat der französischen Hauptstadt einen Besuch gemacht und einen begeisterten Empfang gefunden. Die Franzosen wurden aber etwas enttäuscht, weil der kühle König Georg sich nicht zu einem eigentlichen Trukbündnis gegen Deutschland bewegen ließ. — In Albanien wurde eine Miliz von 20.000 Mann gebildet. Die griechischen Auführer im Süden sind so gut wie besiegt. — Beim Bau der Bagdadbahn kam es zu blutigen Arbeiterunruhen, weil der Chef-

bis heute erhalten hat. Sonst aber ist in Kiel manches anders geworden. Seitdem das vornehme Nachtclubhaus steht, verläuft das große Essen des kaiserlichen Nacht-Klubs recht feierlich. Früher war nur die Tafel, wo der Deutsche Kaiser saß, fest belegt, sonst konnte man nach Belieben Platz nehmen. Es fehlte auch an raffinierten Speisenfolgen. Man aß Salate, geräucherten Fisch, kurz: kalte Küche und trank helle und dunkle Biere dazu. War ein Faß leer, dann rollten Matrosen ungeniert ein neues durch den Saal. Einer der Aufgeräumtesten war stets Kaiser Wilhelm. Er saß in der Regel neben Admiral v. Barandon, der als ein ausgezeichnete Erzähler und witziger Kopf bekannt

Rundgebungen und vernichteten die Gemüsevorräte. Die ergrimmten Frauen lieferten der Polizei lebhafte Kämpfe, in denen sie Gemüse aller Art als Wurfmaschinen verwendeten. Ihre Rundgebung wird veranlaßt durch die enorme Preissteigerung der Gemüse, an der die Zwischenhändler die Schuld tragen und der scharfe Protest will die Beseitigung des Zwischenhandels erzwingen.

Gedankensplitter.

Das Glück ist gut und fromm!
Gleich teilt es seine Gaben.
Die Reichen läßt es Frucht,
Die Armen Hoffnung haben.

Missionswesen.

Seelsorge-Bilder aus Cartagena (Columbien).

Von P. Hugo Schulz, S. D. S.

Dieselbst sind in Schulen meist tätig die deutschen Franziskaner - Missionschwestern von Maria Hilf mit ihrem Probe- und Noviziatshaus in Gaibau (Borarlberg).

1. In Terner a.

Als der hochw. P. Alexander von seinen mühevollen seelsorglichen Wanderungen auf den Inselhöfen zurückkehrte, um wieder einmal acht Tage auszuruhen, konnte diese Gelegenheit benützt werden, um einen Vater nach Terner a zu schicken, wo außer bei schweren Erkrankungen und bei Sterbefällen schon seit langer Zeit kein Priester mehr hingekommen war. Die Wahl fiel auf den hochw. P. Berardus. Er konnte dort vom 8. bis 16. April eine kleine Mission halten.

Am 7. April machte sich P. Berardus auf den Weg nach dem unweit von Pié de la Popa entfernten Dörfchen, das etwa 400 Einwohner zählt. Da er weder Kirche noch Wohnstätte vorbereitet fand, mußte er sich selbst vorher häuslich einrichten und in der betreffenden Hütte einen Altar aufschlagen. Häuser in unserem Sinne gibt es nämlich dort nicht, sondern elende Lehmhütten, dunkle Löcher ohne Fenster, nur dürrig mit Palmblättern oder Blech bedeckt, Wohnungen, die sich wohl in nichts von denen unserer Mission in Assam unterscheiden dürften.

Die Bevölkerung zeigte sich sehr anhänglich. Das Resultat dieser kleinen Mission war erfreulich. Alle Kinder und viele Erwachsene, die nicht im Konkubinate lebten, empfingen die hl. Sakramente. Unter denen, die im Konkubinate lebten, regelten sieben durch Empfang des hl. Ehesakramentes ihr Leben. Dabei ging der Alcalde (Bürgermeister) mit dem guten Beispiele voran. Die tägliche heilige Messe, Predigt und Abendandacht, waren sehr besucht. Es war eben wieder etwas Neues für diese armen Neger. Beim Anhören der Vorträge waren sie so eifrig, daß sie auf die rhetorischen Fragewendungen alle laut antworteten und ihre Beteuerungen abgaben.

Am ersten Tage hatte hochw. P. Berardus bis 12 Uhr nachts zu tun, bis er seine müden Glieder in einer Hängematte ausstrecken konnte. Den ganzen Tag war er bei der drückenden Hitze auf Schritt und Tritt von einer Schar Neugieriger, kleiner und großer Kinder umgeben; selbst während des Essens ließen sie den Vater nicht aus ihren Augen. Im Viereck hockten sie an den Wänden der Hütte um ihn herum, sodaß sie sich auch nicht die geringste seiner Bewegungen entgehen ließen.

Wie fast alle Südländer, so halten auch diese schwarzen und braunen Kinder des Westens sehr viel auf die Sakramentalien. So haben sie den Vater gleich nach

seiner Ankunft, recht viel Weihwasser zu segnen und suchten sich dann mit großem Eifer der Kraft und Segnung des Weihwassers teilhaftig zu machen. Viele be-nekten sich gleich Kopf und Hals damit, was man übrigens auch hier in der Trinidad fast täglich wahrnehmen kann. Eine regelmäßige Pastorierung wäre auch bei diesem armen, halbzivilisierten Völkchen von großem Nutzen. Mehr und mehr würden dann die unheilvollen Konkubinate schwinden. Sicher ließe sich gar manches machen, zumal die Leute dem Priester zugetan sind. Öfters, wenn sie dem hochw. P. Berardus in der Frühe am Fuße der Popa mit ihren Waren begegnen, die sie auf den Markt bringen, fragen sie ihn, wann er wieder einmal zu ihnen komme.

2. Krankenbesuche in Bocachica und auf Oro.

Freitag, den 2. Mai, nachdem ich die hl. Messe in der Frühe gelesen hatte, wurde ich nach Bocachica zu einer Schwerkranken gerufen. Ich nahm das Allerheiligste von Cartagena aus mit, weil ich am nächsten Tag wieder hier zelebrieren mußte. Es war ein heißer Tag, mit 36 Grad Reaumur im Schatten. Nur hie und da wurde die stechende Hitze durch eine schwache Seebriese gemildert. Nach einer mühsamen Meerfahrt landeten wir um 11 Uhr in Bocachica. Glücklicherweise traf ich die Kranke noch am Leben und konnte ihr die letzten hl. Sakramente spenden. Da sonst nichts Neues vorlag, konnte ich mich schon um 1 Uhr nachts wieder nach Cartagena einschiffen. Es war mir klar, daß sie mich auch zur Beerdigung wieder holen würden, wenn die Kranke starb. So mußte ich mich denn am Sonntagmorgen, am Feste der Apostelkönigin, wieder auf den Weg machen nach Bocachica. Einerseits tat es mir leid, das Fest unserer hehren Patronin allein und getrennt von der Kommunität feiern zu müssen, andererseits aber war es mir lieb, dadurch dem Trubel der Wahlen am 4. Mai zu entgehen, bei denen es in Columbien sehr geräuschvoll, mitunter blutig zugeht. Sofort nach meiner Ankunft in Bocachica, 12 Uhr nachmittags, mußte ich die Beerdigung halten, weil hier wegen der hohen Temperatur die Leichen nicht länger als 24 Stunden liegen dürfen. Bei glühender Sonnenhitze ging es hinaus auf den Friedhof, nur von den Leichenträgern und ungefähr 6 anderen Männern begleitet.

(Fortsetzung folgt.)

Erziehungswesen.

Verwöhnte Kinder.

Von Paul Rieckhoff, Hamburg.

(Schluß.)

Wird das Kind nun älter, mithin verständiger, dann unterlasse man jegliche Verzärtelung. Es ist grundfalsch, wie man es leider allzuhäufig beobachten kann, im-

merfort zu fragen: „Willst du dies?“ Oder: „Soll ich dir jenes geben?“ „Soll ich erst diese Arbeit machen, oder willst du lieber das tun?“ Solche unnütze Fragen beweisen nur die gänzliche Unkenntnis mancher Eltern in den wichtigsten Erziehungsangelegenheiten. Ein Kind darf eben durchaus noch keinen freien Willen haben, solange es unfähig ist, selbst Entscheidungen zu treffen. Soll doch sein Wille erst nach und nach herangebildet werden. Anstatt dieser unnötigen Fragen gebe man ganz bestimmte, knappe und klare Anweisungen, die dem kindlichen Verständnis durchaus angepaßt werden müssen, um genau befolgt werden zu können.

Selbstverständlich sollen wir auf die Gesundheit unserer lieben Kleinen mit peinlichster Sorgfalt bedacht sein, namentlich dann, wenn dieselbe nicht die festeste ist, weil der kindliche Organismus vielleicht nur zart entwickelt ist. Aber jede Übertreibung nach dieser Richtung hin grenzt schon hart an Verwöhnung. Wenn uns unsere Kinder bei den geringfügigsten Anlässen ihre kleinen Leiden klagen, so sind solche Fälle schon die ersten drohenden Anzeichen, welche zeigen, daß die Kleinen in der größten Gefahr stehen, willenlose Schwächlinge zu werden. Diesem Verhängnis kann nicht früh genug mit allen Kräften entgegengearbeitet werden, indem man die Kinder, wo immer dazu sich Zeit u. Gelegenheit bietet, zur Selbstbeherrschung und klagelosen Überwindung ihrer kleinen Leiden anspornt. Hierzu gehört freilich jene echte, wahre Elternliebe, die nicht so kurzfristig ist, jegliches Ungemach unter allen Umständen von ihren Kindern fernzuhalten.

Bedenken wir nun gleich einmal die vielen traurigen, körperlichen und geistigen Folgen, die eine andauernde Verwöhnung der Kinder mit Notwendigkeit zur Folge haben muß. Da dem so verzogenen Kinde jegliche größere Anstrengung, alles Leid in irgend welcher Form, ja fast jede Unbequemlichkeit und sei sie noch so geringfügig, nach Möglichkeit erspart werden soll, so schwindet auch gar bald sein letztes Kraftgefühl; widerstandslos ist das bedauernswerte Geschöpf ein Spielball seiner augenblicklichen Gefühle und Launen. Durch die bange Scheu vor jeglicher Anstrengung, die sich unausgesetzt mit unheimlicher Schnelligkeit steigenden Angstgefühle, die sich beständig vermehrende Furcht vor vielleicht doch möglichen Entbehrungen und Entsagungen wird schließlich eine geradezu beängstigende Schläffheit und niederschmetternde Energielosigkeit sowohl des Körpers als auch des Geistes großgezogen, die keiner auch nur geringe Anstrengung kostenden außerwöhnlichen Tat mehr fähig ist, weil die übergroße Willensschwäche sie niemals gänzlich zur Verwirklichung kommen läßt. So beginnen denn diese armen Leute tausend Verrichtungen, ohne auch nur eine einzige ganz zu vollenden. Kann es wohl

traurigere Gestalten geben als solche Menschen, denen man durch jahrelang fortgesetzte, systematisch betriebene Verwöhnung jegliche Schaffenskraft und somit auch allen Frohsinn und jede Lust am Dasein raubt? Die man damit zu willenlosen Kreaturen herabwürdigt? Mag ich vielleicht auch etwas zu dunkle Farben aufgetragen haben, immerhin umlauern das arme, verwöhnte Mutterjöhnchen beim Eintritt ins harte grausame Leben auf Schritt und Tritt tausend Gefahren, denen es in den meisten Fällen schon beim ersten Anlauf energielos unterliegt. Sollten die sich leider von Jahr zu Jahr in erschreckender Weise vermehrenden Fälle von Zerrinn und Selbstmord nicht zum größten Teile auf das Konto einer überall wieder platzgreifenden verweichlichenden Erziehung zu setzen sein? Unsere führenden Zeitgenossen haben allen Grund, sich diese Frage einmal recht ernstlich vorzulegen, um die als am geeignetsten erscheinenden Mittel und Wege zu finden, damit die Kindererziehung wieder in bessere Bahnen gelenkt wird. Wollen wir ein gesundes, starkes, selbständiges und tatkräftiges Geschlecht heranwachsen sehen, dann hüten wir uns vor allem vor dem niemals wieder gut zu machenden Fehler der Verweichlichung unserer Kinder. Im andern Falle geht unser liebes Vaterland schlimmen Zeiten entgegen.

Gesundheitspflege.

Vom Haarschneiden.

Die Wiener populär-medizinische Monatschrift „Die Medizin für Alle“ bringt über obiges Thema folgende Belehrung:

Es ist ein Irrtum, wenn man meint, daß durch vieles Abschneiden des Haupthaares dessen Wachstum befördert wird, und daß das Haar desto langsamer wächst, je länger, und desto schneller, je kürzer es gehalten wird. Wenn das Abschneiden wirklich ein besseres Wachstum des Haares zur Folge hätte, wenn es überhaupt einen günstigen Einfluß auf das Wachstum und die Erhaltung des Haares hätte, dann müßten die Männer im vorgeschrittenen Lebensalter im allgemeinen ein viel üppigeres und schöneres Haar haben als die Frauen, da doch die Frauen nur ausnahmsweise das Haar kurz tragen, und wenn sie es schneiden, nur die äußersten Spitzen wegnehmen lassen, die Männer dagegen während ihres ganzen Lebens das Haar auf ungefähr ein Zehntel der natürlichen Länge abgeschnitten halten. Und was lehrt die Erfahrung? Daß gerade die Frauen, obwohl sie das Haar zur natürlichen Länge auswachsen lassen, es dauernder u. besser erhalten als die Männer. Nahköpfige findet man vornehmlich unter den Männern. Wenn das Haar in seinem Wuchse nicht gestört wird — wie es bei den Frauen der Fall ist — kommt die Papille in Ruhe, sobald das Haar seine volle Länge erreicht hat u. bleibt in Ruhe, bis nach längerer oder kürzerer Zeit das

Haar ausfällt. Die nun zu neuem Leben erwachende Papille bringt dann ein neues Haar zum Vorschein, das auf gleiche Weise zum Wachstum gelangt. Die Papille des Manneshaares dagegen, das nicht seine natürliche Länge erreicht, kommt nie zur Ruhe, sondern wird im Gegenteil zu geschäftiger Arbeitsamkeit angetrieben, eine Arbeitsamkeit jedoch, die ihre Grenzen hat und schließlich ganz aufhört. Genaue Wahrnehmungen lehren, daß das Abschneiden des gesunden Haares keinen das Wachstum fördernden oder stärkenden Einfluß ausübt; eher läßt sich annehmen, daß das häufige Kürzen für ein gesundes Haar keinen Nutzen hat und einen schwachen und spärlichen Haarwuchs sogar benachteiligt.

Für Haus und Küche.

Kräutersuppe mit Schoten. Man verliert $\frac{1}{4}$ Liter Sauerampfer, halb soviel Kerbel und 1 Kopf Salat, gibt eine geschälte Zwiebel dazu, hackt alles zusammen recht fein und tut es mit 25—30 Gramm frischer Butter in eine Kasserolle, um es einige Minuten auf schwachem Feuer durchschwizen zu lassen. Hierauf streut man reichlich $\frac{1}{4}$ Liter ausgepflückte Schoten darüber, gießt auch kräftige Fleischbrühe hinzu und läßt die Schoten gar kochen. Zu dieser Suppe werden in Butter geröstete Brot-Croutons serviert. Wenn Sauerampfer und Kerbel nicht mehr zu haben sind, dann kann man das eine oder andere durch die grünen, feinen Röhrchen von ganz jungem Porree, jungen Sellerieblättchen oder grüner Petersilie ersetzen.

Kalbschlegel nach Frankfurter Art. Der Kalbschlegel wird von allen Fasern und Knochen befreit, gesalzen und mit gekochter, nudelig geschnittener, gefelchter Rindszunge und Schinken gespickt, auf eine Bratpfanne gelegt und mit Butter unter fleißigem Begießen langsam weich gebraten.

Karbonaden mit Sardellen. $\frac{1}{2}$ Kilo Rindfleisch, sehr fein gehackt, wird mit 3 Stück fein zerriebenen Sardellen, 1 in Wein geweichten und gut ausgedrückten Semmel, 1 Ei, 1 Eßlöffel Mehl, 5 Defa geschabtem Speck, Salz u. ein wenig Pfeffer gut vermengt. Von dieser Masse werden kleine Karbonaden geformt und entweder wie Beefsteaks oder wie gewöhnliche Karbonaden gebraten.

Für den Landwirt

Düngungsversuche mit schwefelsaurem Ammoniak.

Vom Reichsratsabgeordneten Josef Stöckler, Obmann des n.-ö. Bauernbundes.

Dieses Düngemittel wendete ich im zeitlichen Frühjahr 1913 an, weil bekanntlich schwefelsaures Ammoniak etwas langsamer wie Chilisalpeter zur Wirkung kommt, dafür aber desto anhaltender wirkt. Das Versuchsfeld war mit Korn bebaut, das recht schütter stand, wohl deshalb, weil wir

wegen des schlechten Herbstes erst spät anbauen konnten und auch der Winter ungünstig für die Wintersaaten war, vielleicht auch deshalb, weil ich Korn auf Weizen folgen ließ. Um nun der schwachen Saat aufzuhelfen und wenigstens eine gute Mittelernte zu erzielen, wendete ich pro Joch 70 Kilo schwefelsaures Ammoniak an. Der Erfolg übertraf meine Erwartungen, er war ein durchschlagender. Ich erzielte die doppelten Mengen Körner und Stroh wie mein Nachbar, der seinen Roggen unter den gleichen Verhältnissen gebaut, jedoch kein schwefelsaures Ammoniak verwendet hatte.

Einen gleich guten Erfolg erzielte ich mit schwefelsaurem Ammoniak bei Kartoffeln. Infolge der Anwendung dieses Düngemittels — 80 Kilo pro Joch — war nicht nur der Knollenertrag ein besonders guter, die Kartoffeln der mit schwefelsaurem Ammoniak gedüngten Flächen waren auch viel weniger von Krankheiten befallen als die ungedüngten. Die Wirkung des schwefelsauren Ammoniaks war übrigens schon während des Wachstums gut zu beobachten, indem das Kraut kräftiger entwickelt und von einer tiefgrünen Farbe war.

Der Erfolg, den ich bei der Düngung der Futterrüben (Burgunder) mit schwefelsaurem Ammoniak zu verzeichnen hatte, war womöglich noch besser als in den beiden vorerwähnten Fällen. Ich kann deshalb das schwefelsaure Ammoniak als eines der wirksamsten stickstoffhaltigen Düngemittel zur Düngung jeder Körner- und Hackfrucht und auch der Wiesen bestens empfehlen. Das gilt umsomehr, nachdem der Stickstoff in diesem Düngemittel wesentlich billiger ist wie im Chilisalpeter und weil das schwefelsaure Ammoniak ein österreichisches Produkt ist, also das Geld im Lande bleibt.

Selbstverständlich soll bei normalen Düngungen auch auf die Kali- und Phosphorsäuredüngung nicht vergessen werden. Überhaupt kommt derjenige Wirtschaftsmann, der neben Stallmist auch künstliche Düngemittel verwendet, gewiß auf seine Rechnung, was ich aus mehrjähriger Erfahrung mit gutem Gewissen bestätigen kann.

Gemeinnütziges.

Gegen Schnupfen. Man gießt in die hohle Hand eine Portion Zitronensaft u. zieht denselben durch die Nase in den Mund. Wiederholung dieses Verfahrens bringt Heilung.

Etwas für die Küche. Wenn der Bratofen zu heiß ist und das Fleisch zu dunkel wird, so stelle man eine kleine Schüssel mit Wasser in den Ofen, dann ist keine Gefahr des Verbrennens und der Braten wird schneller fertig.

Burmraß verdirbt zuweilen Körbe, die häufig gebraucht werden. Sie können von diesem Übel befreit werden, wenn man sie öfter mit denaturiertem Weingeist befreicht.

Ein sicheres Rostschutzmittel. Man läßt ein Pfund Speck aus und setzt diesem etwa 15 Gramm Kampfer zu, darauf schöpft man den auf dem Fette schwimmenden Schaum ab und fügt etwas Graphit zu, um der Mischung eine stählerne Farbe zu verleihen. Mit diesem Mittel bestreicht man die stählernen Werkzeuge, die jedoch vorher sorgfältig gereinigt werden müssen und läßt dieselben dann 24 Stunden liegen, worauf man sie mit einem weichen Lappen wieder abwischt. Die so behandelten Instrumente halten sich mehrere Monate hindurch ohne jeden Rostansatz.

Zeitgeschichten.

Die praktischen Amerikaner. In Amerika wurden große Arbeitslosen-Demonstrationen veranstaltet. Eine Gruppe solcher Leute wollte aus Kalifornien nach Washington zu marschieren, um dem Präsidenten Wilson jedenfalls ihre sogenannte „Arbeitslosigkeit“ vor Augen zu führen. Als aber die Demonstranten nach kurzer Zeit nach Sacramento kamen, harrte ihrer eine unangenehme Überraschung. Die Bewohner dieser Stadt fanden, daß Leute, die wochenlang durch die Welt bummeln, besser täten, sich während dieser Zeit um Arbeit umzusehen, und daß diese Demonstranten nichts weiter als Müßiggänger seien, deren man sich so rasch als möglich entledigen müsse. Zu diesem Zweck schraubten die praktischen Amerikaner die Spritzenschläuche an die Hydranten und richteten von allen Seiten Wasserstrahlen auf die aus einigen hundert Männern bestehende „Armee der Arbeitslosen“, die unter der Einwirkung der überaus kräftigen Strahlen schimpfend u. fluchend die Flucht ergriffen. Das radikale Mittel scheint eine wirklich abkühlende Wirkung auf diese Demonstranten geübt zu haben, denn seither hört man nichts mehr von ihnen.

Auch ein Edelmütiger. Jemand hatte einem Büchersammler in einer heißen Sache einen wirklich großen Dienst erwiesen. In der ersten dankbaren Aufwallung des Herzens hat er den Herrn überschwenglich, in seiner Bibliothek zu wählen, welches Buch er wolle. Kurzes Sträuben, aber endlich griff der Herr zu und — er kannte sich aus. Der betroffene Bücherfreund schluckte, dann sprach er erleuchtet und erleichtert: „Recht so, mein lieber Freund Tippler! Doch schauen Sie, die Lücke! Lassen wir das Buch stehen und, wenn einer kommt und mich etwa fragt, wem das Buch gehöre, dem werde ich sagen: Das Buch gehört meinem Freund, dem Herrn v. Tippler.“

Buntes Allerlei.

Das vergessene Tempo.

Im Jahre 1867 bei der allgemeinen Weltausstellung war man in einem der Säle des Conservatoire versammelt, um die Kantaten und die Friedenshymne zu

studieren. Jules Cohen war am Piano. Felicien David, Ambroise Thomas, Eugenie Gautier, Kastner und Fürst Poniatowski lasen die Gesangspartien. Die vorliegende Kantate war jämmerlich. Man nahm dieselbe trotzdem gewissenhaft vor, als J. Cohen innehielt. „Was gibt's?“ fragte Auber. — „Meister, der Komponist hat das Tempo für diese Nummer anzugeben vergessen und ich bemühe mich, den Grund davon zu suchen.“ — „Gut, mein Freund, da das Tempo nicht angegeben ist,“ sagte Auber, „so machen Sie sich's zunutze und spielen Sie sehr rasch.“

Treffliche Antwort.

In einem Restaurant in Lüttich ließen sich an einem Freitag mehrere Akademiker nieder, welche sich ostentativ Fleisch vorsetzen ließen. In eben dem Augenblicke betrat das Lokal auch ein Justizbeamter und bestellte sich eine Fastenspeise. Dies veranlaßte die jungen Herren zu verschiedenen höhnischen Bemerkungen. Als die dummen Witze nicht aufhören wollten, wandte sich der Beamte an die ungezogenen Studenten und sagte: „Sie wundern sich, daß ich heute kein Fleisch esse; ich wundere mich, daß Sie nicht Heu fressen.“

Künstlerlist.

Tamerlan, der berühmte Mongolenfürst, befahl einst einem Maler seiner Nation, ihn zu malen. Doch der Fürst war einäugig, ein Umstand, der notwendig auf dem Bilde fortbleiben mußte. Was nun tun? Doch schnell entschlossen, malte er den Tamerlan in Stellung eines Kriegers, der soeben mit dem Bogen nach einem Gegenstande zielt u. dabei ein Auge zudrückt. Diese List half ihm. Tamerlan fand sich sehr geschmeichelt und belohnte den Künstler reichlich.

Fatale Deutung.

Am Eingangstor einer kleinen Stadt hatte man einen Triumphbogen zum Empfang des Fürsten errichtet, von dem, an einem Stricke befestigt, ein vergoldeter Lorbeerfranz herabhing, den eine Tafel umrahmte mit der Inschrift: „Er hat ihn verdient“. Nun riß ein Sturm, der kurz vor der Ankunft des Fürsten losbrach, den Kranz weg, so daß nur noch der Strick mit der Tafel herunter baumelte, auf welcher stand: „Er hat ihn verdient“.

Bibelfest.

Als auf einem Berliner Ordensfeste unter Friedrich IV. der evangelische Bischof Graf Roß von einem alten General scherzhaft gefragt wurde, ob er denn wohl gleich einen passenden Text aus der heiligen Schrift finden würde, wenn er jetzt bei Gelegenheit des Ordensfestes eine Predigt zu halten hätte, erwiderte der Gefragte prompt: „O, das ist nicht schwer! Ich würde die Worte (Matth. 2, 10.) wählen: Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut.“

Die nächste Gefahr.

Eine Lehrerin erzählte folgendes Geschichtchen aus der Schule: „Ich unterrichtete in der Knabenklasse einer Vorortsschule

und stellte in der Religionsstunde den Kindern die Frage: „Vor welchen Gefahren hat euch der liebe Gott in der Nacht beschützt?“ Es erfolgen die üblichen Antworten: Vor Räubern, Dieben, Krankheiten. Ich frage weiter: „Denkt mal nach, was im Sommer häufig noch des Nachts kommt, wenn es am Tage schon sehr schwül war?“ Ein kleiner Knabe meldet sich stürmisch und sagt: „Freilein, denn kommen die Wanzen.“

Eine Falle.

Sheridan, der englische Humorist, hatte einst eine Gesellschaft von Herren und Damen zu Tische. Nach dem Nachtisch verließen englischer Sitte gemäß die Damen die Tafel, die Diener nahmen das Tisch-tuch ab und stellten für die zum Bechern zurückgebliebenen Herren eine Batterie neuer Flaschen auf. „Gentlemen“, redete Sheridan seine Gäste an, „wollen wir jetzt trinken wie Menschen, od. wie das Vieh?“ — „Natürlich wie Menschen!“ entgegneten über die Frage fast beleidigt die Gäste. „Vortrefflich!“ versetzte der Humorist, der in Gesellschaft gern becherte, „ganz vortrefflich, und so müssen wir uns denn alle einen tüchtigen Haarbeutel antrinken, denn das liebe Vieh trinkt bekanntlich niemals über den gestillten Durst! Sie sind gefangen, Gentlemen!“

Militärisches.

Hauptmann zur Kompagnie, die schlecht exerziert: „Ihr seid eine so miserable Bande, daß Ihr gar nicht wert seid, daß Euch ein Hauptmann exerziert! Für Euch ist ein Rhinoceros gut genug!“ (Stecht wütend seinen Säbel ein): „So, Herr Leutnant, übernehmen Sie das Kommando!“

Nach einer Schlacht sagte ein bayrischer General: „Soldaten, Ihr habt Euch brav gehalten, Ihr habt ja geraubt wie die Löwen!“ — Ein Soldat erwiderte: „Ja, Herr General, es ist aber auch a wahre Freud' z'raufen, wenn oan kan Landrichter geniert.“

Korporal Schrimp zu seinen Rekruten: „Wenn Ihr in einem Wirtshause seid und es tritt a Herr Offizier ein, so steht's auf und bleibt's stehen; der Herr Offizier wird nachher schon so g'scheit sein und wird sagen, Ihr sollt's Euch wieder niedersehen.“

Aufsreibungen eines Chemannes.

Die Frau tritt zu ihrem am Schreibtische sitzenden Gemahl und fragt: „Was schreibst Du denn da, mein liebes Männchen?“ — „Ich arbeite an meinen Lebenserinnerungen.“ — „So, hast Du denn darin auch mich nicht vergessen?“ — „O bewahre, ich hab Dich als die Sonne meines Lebens hingestellt und bin gerade bei der Schilderung der Tage, die Du mir besonders heiß gemacht hast.“

Ein Heiratsgut.

Ein Herr Nimmur kam zum Herrn Baron und sagte: „Herr Baron, Sie werden entschuldigen, daß ich Sie um ein kleines Darlehen bitte.“ — Baron: „Aber Sie sagten ja neulich erst, daß Sie noch

3000 Gulden hätten.“ — Nimmur: „Das ist allerdings richtig, aber ich kann nicht d'ran.“ — Baron: „Ja, wie so denn?“ — Nimmur: „Ja, wissen Sie, Herr Baron, die Sache mit den 3000 Gulden verhält sich so: als ich meine Frau heiratete, sagte sie zu mir: „Mein lieber Alphons, Du bist mir so lieb, wie 1000 Gulden.“ — „Und Du“, sagte ich zu ihr, „wie 2000!“ macht zusammen 3000 Gulden; und an die kann ich nicht d'ran.“

Der Kalife Montasser.

Der Kalife Montasser hatte seinen Vater, um dessen Thron zu besteigen, ermorden lassen. Gleich in den ersten Tagen seiner Regierung nahm der neue König die in dem Palaste des Ermordeten befindlichen kostbaren Vorräte und Schätze in Augenschein. Unter den prächtigen, persischen Tapeten, die ihm gezeigt wurden, zog eine, die durch ihre herrlichen Stickereien sich vor allem auszeichnete, vorzüglich die Aufmerksamkeit des Kalifen auf sich. Man erblickte darauf das Bild eines schönen Jünglings, der — zu Pferde sitzend — eine Krone auf dem Haupte trug. — Rings herum war eine persische Inschrift. Montasser, der der persischen Sprache nicht kundig war, ließ einen herbeirufen, der diese Sprache verstand, und fragte ihn um den Sinn der Inschrift. Der Herbeigerufene las, — erblakte aber plötzlich und schien in großer Verlegenheit. Auf die wiederholte Frage, was denn die Inschrift enthalte, antwortete er ausweichend, es wäre bloß der Anfang eines unbedeutenden, alter persischen Volksliedes. Allein der Kalif ließ sich nicht täuschen; er hatte das Erblassen und die Verlegenheit des Gefragten bemerkt. Unter Androhung strenger Strafe forderte er die verlangte Übersetzung der Schrift, und der erschrockene Mann antwortete: „Dies ist der getreue Inhalt: Ich bin Robad Schiroujeh, Chosrou's Sohn, der seinen Vater ermordete, um eine Krone zu erhalten, die er nur sechs Monate getragen.“ — Für Montasser, der ja ebenfalls ein Vatermörder war, waren diese Worte ein Donner Schlag. Noch an demselben Abend ergriff ihn ein Fieber, woran er auch schon nach einigen Tagen starb. So schnell hatte ihn der Tod ereilt, nachdem er einige Tage vorher seinem Vater den Tod gegeben.

Der Schützenpruch.

Man schreibt aus Hamburg: Wenn in früheren Zeiten ein Schütze seine Aufnahme in eine Schützengilde beantragte, mußte er, nachdem er zuvor 12 Maß Bier getrunken hatte, noch folgenden Schützenpruch herfagen:

„Daß die Schützen Schützenleben
Schützen, das ist ganz am Plak:
Doch sie schätzen auch daneben
Ihren treuen Schützenschak.
Schützen Schützen ihre Schätze,
Jeder Schütz den Schak beschützt;
Doch der Schütz, den Schützen schätzen,
Schützenschak schätzt seinen Schütz!“

Hatte der angehende Schützenbruder die-

se Zungenprobe, die auch ohne die zwölf Maß Bier gar nicht so leicht ist, gut bestanden, dann erfolgte seine Aufnahme als „künftiger“ Schützenbruder in die Gilde.

Trichinensicher.

In einem Dorfwirtshause fragte ein Gast den Wirt: „Sind diese Würste Ihr eigenes Fabrikat?“ — Wirt: „Freili, wir haben erst gestern g'schlachtet.“ — Gast: „Haben Sie aber auch das Schweinefleisch vorher mikroskopisch untersuchen lassen, wegen der Trichinen?“ — Da antwortete ein Bauer an Stelle des Wirtes: „Dös brauchts bei unserem Wirt net, — in dem seine Schweinswürst is eh kein Schweinefleisch drin.“

Der Stümper.

Giuseppe Verdi war von den Anfängen seiner musikalischen Laufbahn an in Italien sehr populär. Als er eines Abends, begleitet von einigen Freunden, nach Hause ging, hörten sie aus einer Straße von Neapel wohlbekannte Melodien erschallen. Ein Bettler spielt mit unglaublicher, aber falsch klingender Begeisterung die berühmte Weise: „Ach, wie so trügerisch sind Weiberherzen. . .“ Verdi ging zu diesem Anhänger seiner Opern, nahm ihm kurzerhand die Geige aus der Hand und spielte zum Erstaunen der Freunde und der in der zwischen angesammelten Menge seine Melodie selber mit der ihm eigenen Meisterhaftigkeit vor. Als er geendigt hatte, drückte er dem Spielmann ein Silberstück in die Hand und verschwand unbemerkt mit seinen Freunden. — Als nun die Freunde den gleichen Weg zurückkehrten, fanden sie den Bettler noch immer an seinem Plaze vor; er schien sich alle erdenkliche Mühe zu geben, an seinem Instrumente irgend etwas auszubessern. Als ihn nun einer fragte, was er eigentlich da tue, schrieb ihm der erbitterte Tonkünstler ins Gesicht: „Da kommt irgend so ein Phantast des Weges, der glaubt etwas von Musik zu verstehen und anderen Leuten Unterricht geben zu können. . . Und nachher hat man stundenlang zu arbeiten, bis man das Instrument wieder in die richtige Stimmung zurückgebracht hat. . .“

Der bekehrte Trinker.

Ein Temperenzapostel war mit Recht stolz darauf, daß er den größten Trunkenbold in einem schottischen Dorfe bekehrt hatte. Er veranlaßte ihn — es war der Totengräber des Ortes — das Podium zu besteigen und von seinen Erfahrungen zu erzählen. „Meine Freunde“, sagte der Totengräber, „ich hätte nie gedacht, daß ich hier einmal auf dem Podium stehen würde. Ich hätte nie gedacht, daß ich euch einmal erzählen würde, daß ich einen ganzen Monat lang keinen Tropfen getrunken hätte. Ich habe genug gespart, um mir einen Eichensarg mit Messingbeschlägen zu kaufen — und wenn ich noch einen Monat Abstinenz bin, werde ich ihn nötig haben.“

Eine schwierige Jagd.

Eine New-Yorker Zeitung stimmte folgendes Aklagelied an: „Die Jagd auf den

Sippopotamus an den Ufern des Nil, auf den Alligator in der Bai von Luchiana, auf den Löwen in Numidien, auf den Gorilla in Afrika, auf den Tiger in Bengalen, den Bären in Schweden und den Wolf in den Steppen Rußlands — solche Jagd ist ein reines Kinderspiel gegen eine Jagd nach einem treuen, fleißigen und bescheidenen Dienstmädchen.“

Rätsel.

Versteckträtsel.

Ark skal ersch nurd zwin ennd ddaß erj genm
erst inkt ewir ling unt schic wäch

Wenn diese Wortformen richtig zusammengesetzt werden, ergibt sich ein schöner Spruch.

Zahlenrätsel.

1	2	3	2	11	Gewicht
2	3	10	2	6	Stadt in Ostböhmen
3	8	6	5	3	2 11 7 Dorf am Rhein
4	2	14	12	5	4 2 6 5 männl. Vorname
5	8	4	8	10	8 griechische Göttin
3	8	12	10	7	13 4 14 männlicher Vorname
6	3	2	10	Metall	
7	8	4	8	10	2 weiblicher Vorname
8	9	12	5	11	8 4 Sendbrief

Die Anfangsbuchstaben von oben und die Endbuchstaben von unten gelesen, ergeben zwei deutsche Städte.

Königspromenade.

Von D. Hauser.

	de,	um,	ner	be	
Frau	fi	schü	Wir	Göt	tre
ler.	ly	sche,	li	ter	ten
E	Schil	Himm	Dein	won	fun
tum.	aus	Hei	ten,	ten,	ne
	lig	ter	Toch	trum	

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 8:

Rebus.

Deine heutige umfangreiche Aufgabe umgeht aber drei große Fragen.

Versteckträtsel.

Vor allen Dingen such' zu erringen Freud' am Gelingen.

Buchstabenrätsel.

Palme, Haiti, Burg, Livno, Onkel, Saldo, Ordre, Berth, Horst, Irene.

Philosophie, Theologie.

Richtige Auflösungen aus Nr. 8 sandten ein:

Franz Salomon, Neuland; Prof. Eduard Waskha, Teschen; Ludwig Birker, Stralsburg; Johanna Gütter, Trofaiach; Albine Trobauer, Klösterle; Anna Waskha, Tannwald; Emilie Krejci, Köhrsdorf; Josef Trobauer, Klösterle; Louise Schöbeck, Mähr.-Schönberg; Elisabeth Zeidler, Neumarkt; Karola Gabriel, Bürgstein; Josefina Salzer, Weipert; Matth. Schreiner, St. Lorenzen; Adolf Petratschek, Raaden.

Richtige Auflösungen aus Nr. 7 sandten noch ein:

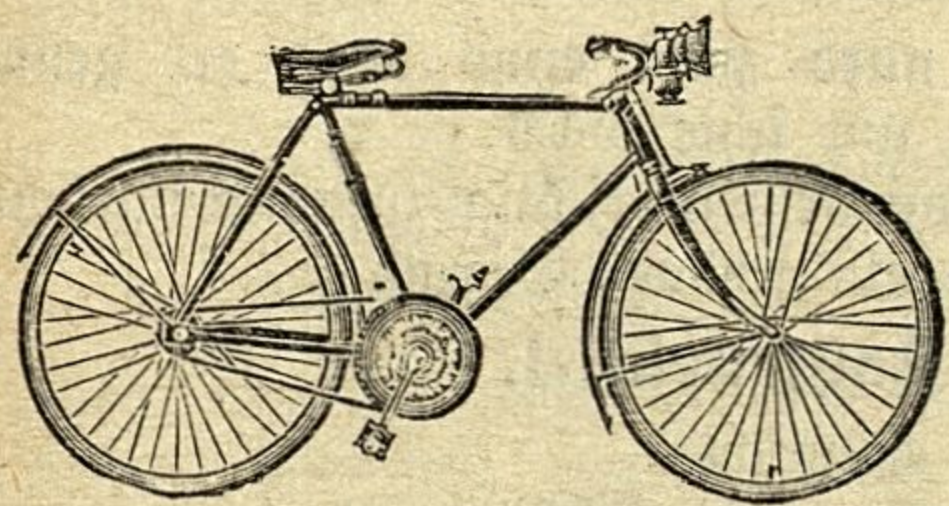
Josef Bobker, Schleis; P. Beda Bobker, Marienberg; Emil Galuschka, Teschen; Adolf Petratschek, Raaden; Olga Angermann, Klagenfurt.

Hausfrauen

ersparen viel Geld und Zeit mit meinem neu verbesserten u. leicht fäblichem „Zuschneide-System.“ Blusen, Röcke u. Knabenanzüge für jedes Alter u. jede Größe.

Keine teuren Schnitte mehr nötig. Broschüre C zur Aufklärung umsonst.

Verlag und Versand Großpriesen a. d. Elbe. Postfach 10.



Janus-Räder

(3jährige Garantie)

sind in Bezug auf Qualität und Billigkeit unerreicht!

Nähmaschinen, Zubehör, Pneumatik u. zu Ottasionspreisen.

Prachtkatalog VII gratis und franko.

Max Skutekky, Wien I.

Stubenring Nr 6.

Der beste Ankauf von

Tuchstoffen, Modewaren

und aller Stoffe für den Haushalt ist bei

Mois Karnik, Weberei Dobruschka, Böhmen.

AGENTEN

in allen Orten d. Monarchie finden höchsten Verdienst durch den Verkauf der Fabrikate der

Braunauer Holzrouleaux- und Jalousien-Manufaktur Hollmann & Merkel in Braunau Nr. 6 in Böhmen.

Effektvolle Neuheiten in Stickerei- und Wachstuchrouleaux.

Alte Kupferstiche

jeder Art, besonders farbige Stiche, ferner farbige alte Ansichten von Städten, speziell von Wien u. suche für meine Sammlung zu besten Preisen zu kaufen. Auch Ankauf größerer Posten.

W. Kuhn, Fabrikbesitzer, Linz a. d. Donau

Kuperte

in allen Größen und Farben mit Firma-Ausdruck, liefert schnellstens

und billigt die Buchdruckerei von

Ambr. Opitz, Wernsdorf.

„Herders Konversations-Lexikon“

9 Bände mit vielen Tafeln, Karten und Textabbildungen

Elegante Halbfranzbände

statt K 138.— nur K 100.—.

Näheres bei der Verwaltung der Wernsdorfer „Hausblätter“ in Wernsdorf.

Echte Rumburger Leinwand

sowie empfehlenswerte Qualitäten in Baumwollleintwand in allen Breiten, Zefir, Flanell, Barchent, ferner Bettzüge in weiß und bunt, Julets, Kaffee- und Speisegedekte, Taschentücher, Handtücher, Wischtücher, fertige Herren- und Damenwäsche u. s. w. beziehen Sie sehr vorteilhaft durch

Versandhaus

Paul Hentschel, Schluckenau Nr. 291 (Böhmen).

Muster und Auswahlendungen bereitwilligt, doch ist deren Rücksendung Bedingung.

Orthopädische Heilanstalt

Reichenberg, Bräuhofgasse 5A : : Dr. J. f. Gottstein

Behandlung von Verkrümmungen des Rückens und der Gliedmaßen (Klumpfuß, Plattfuß, X-Bein, O-Bein). Schiefhals, angeborener Hüftverrenkung, Knochen- u. Gelenkerkrankungen u. deren Folgen, von Lahmungen, Gehstörungen, Folgezuständen nach Verletzungen — Heilgymnastik u. Massage, elektr. u. mechan. Behandlung, Röntgen-einrichtung. Eigen. mechan. Werkstätte zur Anfertigung von Schienen, Geradehaltern und Korsetten, künstl. Gliedern, Bruchbändern, Leibbinden etc. Drei Verpflegsklassen. Sprechstunden von 9—10 Uhr vormittags und von 3—4 Uhr nachmittags. Sonn- und Feiertags sowie Freitags nur von 9—11 Uhr. Prospekt kostenlos. Fernruf Nr. 626.

Ein Urteil

über die großen Vorteile, welche beim Einkauf von Herren- und Damen-Stoffen, schlesischen Leinentwaren u. direkt vom Fabrikplatz jedem Privaten erwachsen, kann man sich nur dann machen, wenn man Einblick in die reichhaltige und überaus preiswerte Musterkollektion des Tuchversandhauses Franz Schmidt, Jägerndorf 8 81 genommen hat. Wir verweisen auf den der heutigen Ausgabe beiliegenden Prospekt, womit kostenlose Zusendung der Musterkollektion verlangt werden kann.

Liebwerte Leser!

Der hochwürdige Herr Pfarrer Joh. Schröder von Herrnskretschken ersucht in einer Beilage um gütige Spenden für den Bau eines Gotteshauses. Ein würdiges Gotteshaus, hart an der Grenze, inmitten der von Touristen stark besuchten Böhmisches-Sächsischen Schweiz ist ein Bedürfnis nicht nur für die Katholiken Herrnskretschkens, sondern ein Bedürfnis für alle Katholiken, die diese herrliche Gegend besuchen. Liebe Leser! Machen wir dem hochwürdigen Herrn einmal eine große Freude, damit er recht bald an sein Ziel kommt! Wenn jeder Leser nur 1 Krone spendet, ist ein gewaltiger Schritt nach vorwärts getan.

Eine sinnige Hochzeitsgabe

ist ein ff. ausgestattetes Stui mit den beliebten Standes-, Gebet- und Belehrungsbüchern: Vom Traualtar durchs Leben von P. Dröder und Myrtenblüten von Tapphorn. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. Jedes in verschiedenen Ausgaben, ff. Ausstattung. Einbände von Mk. 1.50 an

Illustrierter Prospekt gratis!

Auch jedes Buch für sich erhältlich.

A. Laumann'sche Buchhandlung, Dülmen i. W.

Verleger des hl. Apostol. Stuhles. Durch jede Buchhandlung zu beziehen.



Gräßlich

hohe Preise werden oft für

Herren-u. Damenstoffe

gezahlt. Dies kann jeder Private vermeiden, wenn er seinen Bedarf in diesen als auch in

schlesischen Leinen-u. Wäschewaren direkt vom Fabrikplatz deckt. Verlangen Sie daher kostenlose Zusendung meiner reichhaltigen Frühjahrs- u. Sommer-Musterkollektion. Führe nur erstklassige Erzeugnisse!

Tuchversandhaus Franz Schmidt

Jägerndorf Nr 10 Ost-Schlef.



Jagdgewehre

in allen Ausführungen.

Robert- und Luftgewehre, Revolver, Pistolen, Jagdgeräte, Wildleder, kurz alles, was ins Fach schlägt, billig und gut bei der streng realen Gewehrfabrik

Ant. Antonitsch, Gerlach Nr. 89, Rärnten

Preislisten umsonst und frei.

16 Heller p. Stück

statt 30 Heller kostet ein Stück hochfeine beim Pressen leicht beschädigte Toilette-Seife in verschiedenen Gerüchen wie: Veilchen, Heu, Rosen, Flieder und weitere 4—5 Sorten. Versand von 15 Stück aufw. Versandhaus B. Klein, Wien VI./16. Mollardgasse 8.